

Philosophische Bibliothek · BoD

Immanuel Kant
in Rede und Gespräch

Meiner



IMMANUEL KANT
IN REDE UND GESPRÄCH

Herausgegeben und eingeleitet von
RUDOLF MALTER

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 329

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-7873-0919-1
ISBN eBook: 978-3-7873-2665-5

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1990. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Einleitung des Herausgebers	VII
-----------------------------------	-----

IMMANUEL KANT IN REDE UND GESPRÄCH

Vorblick	1	.....	3
1724–1754	2– 9	.....	12
1755–1769	10– 99	.....	24
1770–1795	100–497	.....	103
1796–1804	498–619	.....	427
Rückschau	620	.....	594
Siglen			600
Abgekürzt zitierte Literatur			601
Quellen			604
Zeittafel			610
Register			618
1. Personenregister			618
2. Sachregister			625
3. Kanttexte als Gesprächsquellen			629
4. Werke Kants			629
5. Vorlesungen und Kompendien			630

EINLEITUNG

»Fremde, welche sich nach den tiefsinnigen Werken des kritischen Philosophen ein Bild von deren Verfasser entworfen hatten, fanden sich gewöhnlich auf die angenehmste Art überrascht, wenn sie den Mann, den sie sich als einen finstern, in sich zurückgezogenen und der Welt abgestorbenen Denker gedacht hatten, als den heitersten und gebildetesten Gesellschafter kennen lernten«, schreibt Jachmann im 13. Brief seiner Kantbiographie (G, Nr. 1). Zeitgenossen, die aus unmittelbarer Begegnung über Kant berichten, bestätigen dies. Wie Jachmann bewundern sie den Ideenreichtum und die Lebendigkeit des redenden Kant: »Kant besaß die große Kunst, über eine jede Sache in der Welt auf eine interessante Art zu sprechen. Seine umfassende Gelehrsamkeit, welche sich bis auf die kleinsten Gegenstände des gemeinen Lebens erstreckte, lieferte ihm den mannigfaltigsten Stoff zur Unterhaltung und sein origineller Geist, der alles aus einem eigenen Gesichtspunkte ansah, kleidete diesen Stoff in eine neue, ihm eigentümliche Form. Es gibt keinen Gegenstand im menschlichen Leben, über den Kant nicht gelegentlich sprach; aber durch seine Behandlung gewann auch der gemeinste Gegenstand eine interessante Gestalt. Er wußte von allen Dingen die merkwürdigste und lehrreichste Seite aufzufassen; er besaß die Geschicklichkeit, ein jedes Ding durch den Kontrast zu heben; er verstand es, auch die kleinste Sache, ihrem vielseitigen Nutzen und den entferntesten Wirkungen nach darzustellen, unter seinen Händen war das Kleinste groß, das Unbedeutendste wichtig. Daher konnte er sich auch mit jedermann in der Gesellschaft unterhalten und seine Unterhaltung fand ein allgemeines Interesse. Er sprach mit dem Frauenzimmer über weibliche Geschäfte ebenso lehrreich und angenehm, als mit dem Gelehrten über wissenschaftliche Objekte. In seiner Gesellschaft stockte das Gespräch nie. Er durfte nur aus seiner reichen Kenntnisfülle irgend einen beliebigen Gegenstand auswählen, um an ihn den Faden zu einem unterhaltenden Gespräch zu knüpfen.« (G, Nr. 1). Eindrucksvoll wie in der gesellschaftlichen Unterhaltung sprach Kant auch in seinen Vorlesungen. Herder hat den lehrenden Kant beschrieben: »...die gedankenreichste

Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang.« (G, Nr. 47).

Von diesem »lehrenden Vortrag« zeugen (freilich in qualitativ unterschiedlicher Weise und im ganzen sehr abgeblaßt) die mannigfachen Nachschriften der Vorlesungen, die Kant vier Jahrzehnte hindurch gehalten hat. Auch Kants Tischgespräche und sonstige mündliche Gelegenheitsäußerungen wurden aufgezeichnet und an verstreuten Stellen gedruckt. Sie finden sich in eigenen Gesprächsberichten, in Briefen, Reiseschilderungen, Lebenserinnerungen von Zeitgenossen und wurden teilweise auch in biographischen Kantdarstellungen benutzt, zu einer Würdigung ihres Quellenwertes und zur Publikation einer umfassenden Sammlung dieser Zeugnisse kam es jedoch nicht. Zur Vernachlässigung der mündlichen Äußerungen Kants hat sicher auch der Zweifel an der mangelnden Authentizität der überlieferten Texte beigetragen. In der Tat besteht dieser Zweifel prinzipiell zu Recht. Wenn Dilthey von den Vorlesungsnachschriften sagt, »nirgend (könne) ein solches Heft als eine authentische Urkunde über das von Kant gesprochene Wort angesehen werden« (Ak 1, S. XIII), so gilt dies analog auch von den Gesprächsaufzeichnungen und -berichten. Wie wortgetreu selbst gedächtnisstarke Gesprächspartner Aussagen Kants wiedergeben, läßt sich nicht mehr entscheiden. So bleiben die Gespräche ähnlich wie die Vorlesungen gegenüber den Kantischen Druckschriften, den Briefen und dem handschriftlichen Nachlaß sekundäre Quellen. Als solche jedoch erfüllen sie eine wichtige Ergänzungsfunktion für unsere Kenntnis von Kants Biographie und in gewissem Umfang auch von Kants Denken, ja hinsichtlich der Erforschung von Kants Leben kommt ihnen wegen der nur spärlichen autobiographischen Aufzeichnungen zusammen mit dem Briefwechsel (aus dem wiederum ein Teil der Gespräche stammt) eine primäre Bedeutung zu.

Die Sammlung umfaßt verschiedene Arten von Texten:

1. Texte mit direkten Aussagen: es werden Aussagen Kants *wörtlich* zitiert; hierzu gehören zwei Unterarten: a) unmittelbar wörtliche Aussagen, z.B.: Abegg berichtet, Kant habe in seinem Kolleg über die Folgen der Französischen Revolution gesagt: »Die Religion wird keinen Fortbestand mehr haben, und alles wird nach

freier Überzeugung geschehen.« (G, Nr. 520); b) mittelbar wörtliche Aussagen, d.h. jemand berichtet einem anderen (wobei der Berichtende prinzipiell auch Kant sein kann), Kant habe wörtlich etwas Bestimmtes gesagt, z.B. Pörschke sagt zu Abegg (der uns dies berichtet), Kant habe gesagt: »...die Leute glauben in meinen Schriften, die sie wie die Bibel nicht recht verstehen, zu finden, was sie suchen...« (G, Nr. 517).

2. Texte mit indirekten Aussagen: es wird berichtet, Kant habe über eine bestimmte Sache oder eine bestimmte Person etwas Bestimmtes gesagt (indirekte Rede); der Berichtende kann hierbei Kant selbst sein (als Briefschreiber) oder ein anderer, der in indirekter Rede sagt, was Kant gesagt hat; ebenfalls gehören hierher solche Aussagen, in denen jemand sagt, ein anderer habe ihm (in indirekter Rede) gesagt, was Kant gesagt habe; schließlich zählt zu diesem Typus indirekter Rede auch die einfache Bemerkung, daß jemand überhaupt den sprechenden Kant (ohne Erwähnung dessen, was Kant gesagt hat) erlebt habe.

3. Texte, die zwar weder direkt noch indirekt Äußerungen Kants referieren, die aber doch mit Gründen vermuten lassen, daß die im Texte gemachten Aussagen auf direkten oder indirekten Äußerungen Kants beruhen. Texte dieser Art findet man vor allem in Hamanns Briefwechsel (etwa Aussagen Hamanns über den Stand von Kants Arbeit an einem Werk).

Um das Bild des redenden Kant möglichst vollständig zu machen, werden aber nicht bloß Äußerungen Kants im genannten Sinne, also direkte, indirekte und erschlossene Gesprächsaussagen Kants gebracht, zum redenden Kant gehört auch nicht weniger zentral wie der sich mit Personen unterhaltende »Gesellschafter« der *Lehrer*, also Kant in seinen Vorlesungen. Es wurde daher versucht, möglichst umfassend auch Zeugnisse zu berücksichtigen, die uns einen Eindruck vom lehrenden Kant vermitteln. Glücklicherweise finden sich unter diesen Zeugnissen auch einige höchst aufschlußreiche autobiographische Dokumente, so z.B. die Bemerkung des jüngeren Kant über seine Vorlesungstätigkeit im Briefe an Lindner vom 28.10.1759 und die Stellungnahme des Emeritus zu seiner gesamten Lehrtätigkeit in der Erklärung über die Hippelsche Autorschaft aus dem Jahre 1796. Leider nur ganz fragmentarisch überliefert sind Zeugnisse über die (wenigen) offiziellen Reden, die

Kant gehalten hat; auch diese Zeugnisse sind in die Sammlung aufgenommen worden.

Besteht der Quellenwert der Vorlesungen in erster Linie darin, daß das von Kant in den Druckschriften Gelehrte und in handschriftlichen Aufzeichnungen Hinterlassene in philosophisch-systematischer, philosophiehistorischer und entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht ergänzt und teilweise verdeutlicht wird, so liegt der Schwerpunkt der hier vorgelegten mündlichen Äußerungen Kants mehr auf dem Biographischen und Zeitgeschichtlichen. Gleichwohl enthalten sie eine Vielzahl von Ergänzungen auch zu Kants philosophischen Auffassungen, zum einfluß- und wirkungsgeschichtlichen Umfeld sowie zur Entwicklungsgeschichte seines Denkens. Prinzipiell hielt sich Kant in seinen Unterhaltungen an die von ihm selbst in der »Anthropologie« (§ 88) ausgesprochene Maxime, möglichst wenig über schwierige philosophische Themen mit anderen zu reden (und insbesondere über Themen seiner eigenen Philosophie), doch belegt die Textsammlung, daß er sich hin und wieder, auch gegenüber fremden Besuchern, philosophisch geäußert hat — es dürfte überraschen, daß er in einem Fall sogar regelmäßig und über längere Zeit über die ihn unmittelbar bewegenden Fragen der Kritik der reinen Vernunft gesprochen hat : mit seinem Freund Joseph Green in der Zeit der Entstehung des Hauptwerkes. Über den Mittelsmann Hamann erhalten wir auf mündliche Äußerungen zurückgehende Informationen über die Entstehung von Kants Schriften und über die ihn gerade beschäftigenden Probleme (z.B. im Jacobi-Mendelssohnschen Streit, in den Kant ursprünglich extensiver eintreten wollte, als er es dann getan hat). Wir erfahren weiterhin aufgrund mündlicher Mitteilungen etwas über Kants Bemühungen, sachkompetente Rezensenten für seine Schriften zu finden und von seinen Reaktionen auf erfolgte Besprechungen; in der späten Periode seines Lebens hören wir von seiner Enttäuschung über Mißverständnisse seines Kritizismus bei seinen Schülern und Anhängern (Reinhold, Beck, Fichte).

Ihren Hauptwert allerdings hat die vorliegende Textsammlung, wie bemerkt, darin, daß sie uns den Menschen Kant im redenden Umgang mit anderen Menschen vor Augen bringt. In den Texten begegnen wir fast allen Personen, die für Kant in mehr oder min-

der starkem Maße von Bedeutung sind: Gesprächspartnern sowohl als auch Menschen, die nur *in* den Gesprächen präsent sind, und unter ihnen wiederum solche, über die nur gesprochen wird (z.B. Kants Vater), und solche, die in den Unterhaltungen redend auftreten (wie z.B. Kants Lehrer F. A. Schultz) — wir erfahren vor allem aus Kants Mund direkt oder indirekt etwas über seine Stellung zu ihnen und darin meist Unausgesprochen-Entscheidendes über ihn selbst. Die frühen Biographen haben bei der Charakteristik von Kants Persönlichkeit und Lebensgang weitgehend aus ihren eigenen Unterhaltungen mit Kant, aus seinen Bemerkungen über die für ihn wichtigen Personen, die Eigenart seiner Beziehungen zu ihnen und den äußeren Rahmen, in den sie gehören, geschöpft.

Blicken wir etwas näher auf den Quellenwert der Gespräche für die Kenntnis von Kants Biographie. Er zeigt sich am deutlichsten, wenn es um die Erkundung der drei ersten Lebensjahrzehnte geht. Über diese Epoche gibt der Briefwechsel nur spärlichste Auskunft, andere biographische Quellen als diejenigen, die unmittelbar oder mittelbar auf den redenden Kant zurückgehen, finden sich (mit Ausnahme der autobiographischen Reflexion in der Vorrede zu seinem Erstlingswerk) nicht — so gewinnt in der Tat für diesen Lebensabschnitt unsere Sammlung den Rang einer primären Quelle. Die Quellensituation läge sicher anders, wäre Kant in einer gesellschaftlichen Umgebung aufgewachsen, für die das Literarisieren eine Selbstverständlichkeit gewesen wäre: wenn also etwa Tagebuchführen und eifriges Briefeschreiben schon zur Erziehungspraxis gehört und die schreibende Beschäftigung mit sich selbst, wie wir sie etwa aus Goethes Biographie kennen, einen Teil der Bildungsgeschichte eines jungen Menschen ausgemacht hätte. In Kants früher Lebenswelt erschöpfte sich das Aufschreiben persönlicher Dinge, wie wir aus den Forschungen Emil Arnoldts wissen, wohl weitgehend auf Eintragungen in das »Hausbuch« der Familie — in die zur Ausstattung jedes lutherischen Hausstandes gehörende Bibel. Aber das Fehlen von frühen unmittelbaren autobiographischen Zeugnissen rührt bei Kant nicht bloß aus mileubedingter Fremdheit gegenüber schreibender Selbstreflexion, tiefer wohl als diese Fremdheit dürfte in ihm eine charakterbedingte Scheu vor der schreibenden Beschäftigung mit der eigenen Person gewesen sein: vergleicht man die Briefe

Kants mit denen anderer berühmter Zeitgenossen in einem brieffreundigen Jahrhundert, so fällt der autobiographische Ertrag der Briefe auf der Seite Kants erstaunlich gering aus, und betrachtet man die auf die eigene Person bezogenen Passagen in den Vorreden der Druckschriften und in diesen selbst, so reduzieren sie sich weitgehend auf Vorgänge in Kants philosophierendem Intellekt und auf dessen an Problemfaltungen sich kundgebenden Entwicklung. Das Baconsche »de nobis ipsis silemus« steht nicht bloß als Motto über der »Kritik der reinen Vernunft«, es steht tendenziell über Kants gesamtem Leben.

Aber eben nur tendenziell. In seinen Unterhaltungen öffnet sich gleichsam zögernd und, wie glaubhaft berichtet wird, nur selten und daher umso auffälliger das ansonsten verschlossene Kantische Ich. Und erzählt er einmal von seiner frühen Kindheit, so zeigt er Züge, die ihn ganz anders erscheinen lassen als ihn seine Karikaturisten gern hätten: die weiche Seite seines Wesens, eine Gefühlsintensität, die selbst seine langjährigen Freunde überrascht, ist plötzlich in der Unterhaltung gegenwärtig. Diese bezieht sich freilich nicht explizit auf die Empfindungen, die das Reden selber begleiten — sie sind sachbezogen lebensgeschichtlich: sie handeln von Spaziergängen mit der Mutter in die freie Natur und von Gesprächen mit der Mutter über die Natur als Schöpfung, sie geben uns weiterhin Auskunft über die frühe Schulzeit, die langen Jahre im Collegium Fridericianum und über die Rolle, die der dort gepflegte Pietismus für sein Leben spielte — eine nicht global negative, wie häufig in einseitig oberflächlicher Auswertung der Gesprächsquellen behauptet wird, sondern eine ausgeglichen würdigende: der reife Mann konnte sehr wohl die »Schrecken seiner Jugend« von dem trennen, was er für sein Leben in der »Pietistenherberge« gewonnen hatte. Unentbehrlich sind Kants mündliche Äußerungen auch für die biographische Rekonstruktion seiner Studenten- und Hauslehrerjahre. Haben wir für die Universitätszeit neben (sporadischen) Mitteilungen Kants auch noch Bemerkungen von ehemaligen Kommilitonen, so sind wir für die außerhalb Königsbergs verbrachten ca. 7–8 Jahre fast ausschließlich auf Kant allein als Quelle angewiesen. So verwundert es nicht, daß bei der Verhaltenheit seines Naturells in persönlichen Angelegenheiten und darüberhinaus wohl auch bei seiner Abneigung gegen das Hofmeisterdasein

nur wenig aus dieser Zeit von ihm wissen und insbesondere nicht wissen, was er damals gesprochen hat. Welch ein Gewinn wäre es, wäre von ihm oder anderen ein direktes oder zumindest ein indirektes Gespräch mit einem seiner Zöglinge hinten im »Litauischen« überliefert! Überliefert sind aber nur Äußerungen, die wenig Informationsgehalt besitzen — Kant hat sich über diese Zeit und über das, was er damals gesprochen hat, fast völlig ausgeschwiegen.

Fast schlagartig ändert sich die Lage mit Kants Eintritt in die universitäre Laufbahn. Die Schüler und Freunde beginnen zu berichten — über den »eleganten Magister« und seine gesellschaftlichen Unterhaltungen, Hamann, Herder und Hippel vor allem werden zu zentralen Gewährsleuten des redenden Kant. Später dann in der Zeit der Professur, also ab 1770, setzt das Gedächtnis der künftigen Biographen und derer ein, bei denen sie sich Auskünfte holen; mit steigendem Ruhm wird dieses Gedächtnis ergänzt durch die Erinnerungen von Besuchern aus dem In- und Ausland. Der redende Kant erscheint nun multiperspektiv: die einen erleben an ihm einen Gesellschafter, der sich lebhaft für die neuesten Entdeckungen auf dem Felde der Wissenschaften, für politisches Tagesgeschehen und Königsberger Alltäglichkeiten interessiert, andere haben das seltene Glück, von ihm über seine Philosophie belehrt zu werden oder gar etwas über seine tiefsten persönlichen Überzeugungen in Fragen der Religion zu erfahren.

Nicht weniger aufschlußreich wie für das, *was* Kant sagt, sind die Unterhaltungen mit Kant für die Art, in der er sich redend darstellt und (soweit dies überhaupt möglich ist) seine charakterliche Individualität offenbart. Am deutlichsten wird dies in den Texten, die von Kants geselliger Tischrunde handeln, die er nach Einrichtung einer eigenen »Ökonomie«, also ab Ostern 1787, Tag für Tag in seinem Haus um sich versammelte. Das »geschmackvolle Gastmahl«, bei dem die »Unterredung« der Zweck, das Essen das Mittel ist — so heißt es in § 88 der »Anthropologie« — gibt Gelegenheit, das »höchste moralisch-physische Gut«, d.i. *Humanität* als die »Denkungsart der Vereinigung des Wohllebens mit der Tugend im Umgange« zu verwirklichen. Vor dem Hintergrund dieser anthropologischen Reflexion erscheinen die in Kants Haus und die weiteren von ihm geführten Gespräche als Illustration — oder besser: als die geglückte Umsetzung der Regel in den konkreten Fall.

Zur Anordnung und Darbietung der Texte

Die Texte werden in der chronologischen Reihenfolge gebracht, in der die jeweiligen mündlichen Äußerungen von Kant ausgesprochen wurden. Hierbei gelten folgende besondere Regeln:

1. Texte, in denen Kant einem Gesprächspartner über zeitlich zurückliegende mündliche Äußerungen berichtet, werden in dem Zeitabschnitt gebracht, in dem die betreffenden Äußerungen gemacht wurden. Beispiel: Kant erzählt Jachmann von Gesprächen, die er mit seiner Mutter geführt hat. Dieser Text wird unter Kindheit eingeordnet.
2. Texte, in denen Kant sich bloß über Ereignisse aus früherer Zeit (nicht über damals geführte Gespräche) äußert, haben ihre Stelle in dem Zeitabschnitt, in dem Kant über die betreffenden Ereignisse berichtet. Beispiel: Kant berichtet Rink über seine Kindheit. Der Text wird unter dem Datum gebracht, an dem Rink mit Kant gesprochen hat.

Ein besonderes Problem bei der Zusammenstellung der Texte bildete die Datierung. Wo eine exakte Datierung nicht möglich war, wurde als Termin der größere Zeitraum angegeben, in welchem die Äußerungen höchstwahrscheinlich gemacht wurden. Konnte der Zeitpunkt ermittelt werden, an dem ein Gesprächspartner frühestens oder spätestens mit Kant gesprochen haben kann, so wurde für die Datierung der terminus a quo oder der terminus ad quem des Kontaktes des Gesprächspartners mit Kant gewählt. Häufig bot das Immatrikulationsdatum die einzige Möglichkeit, den ungefähren Zeitpunkt einer mündlichen Äußerung zu bestimmen.

Die Texte wurden durchlaufend numeriert (a, b... — Nummern bezeichnen Texte, die erst nach Ablauf der Sammlung aufgenommen werden konnten). Die am Ende eines Textes in eckigen Klammern hinzugefügte Ziffer bezeichnet die Quelle (mit Seiten- ggfs. mit Bandzahl). * bzw. *** hinter Großbuchstaben stehen für die Abkürzung eines Eigennamens. Die Anmerkungen beschränken sich auf das Nötigste.

Die Texte werden in ihrer Form nach der Originalfassung abgedruckt.

Der Herausgeber dankt den Herren W. Stark M.A., Dr. G. Richter und Prof. Dr. O. Bayer für freundliche Hilfe.

IMMANUEL KANT
IN REDE UND GESPRÄCH

VORBLICK

1. *Jachmann*¹

ab 1783

Alle Menschen, welche mit unserm Weltweisen umzugehen oder ihn in Gesellschaft zu sehen Gelegenheit hatten, haben die einstimmige Versicherung geäußert, daß Kant ihnen in keinem Verhältnis merkwürdiger erschienen wäre, als im gesellschaftlichen Umgange. Besonders Fremde, welche sich nach den tiefsinnigen Werken des kritischen Philosophen ein Bild von deren Verfasser entworfen hatten, fanden sich gewöhnlich auf die angenehmste Art überrascht, wenn sie den Mann, den sie sich als einen finstern, in sich zurückgezogenen und der Welt abgestorbenen Denker gedacht hatten, als den heitersten und gebildetesten Gesellschafter kennen lernten.²

Kant war in dieser Hinsicht auch ein wirklich seltener Mann, er hatte zwei, gewöhnlich nicht verschwisterte Eigenschaften, tiefsinnige Gelehrsamkeit und seine gesellschaftliche Politur aufs glücklichste in sich vereinigt. So wenig er seine Kenntnisse bloß aus Büchern geschöpft hatte, so wenig lebte er auch bloß für die Bücherwelt. Das Leben selbst war seine Schule gewesen, für das Leben benutzte er auch sein Wissen, er war ein Weiser für die Welt. — Und Welch einen unbeschreiblichen Nutzen hat der unsterbliche Mann gerade dadurch gestiftet, daß er sich für die menschliche Gesellschaft ausgebildet hatte und daß er in ihr so gern lebte! Hier formte er die originellen Ideen seiner tiefsinnigen Philosophie in eine faßliche Lebensweisheit um und ward dadurch in dem engeren Kreise des geselligen Umganges noch lehrreicher als selbst durch seine Schriften und öffentliche Vorlesungen. Er, der als kritischer Philosoph nur wenigen Geweihten zugänglich war, er versammelte als Philosoph des Lebens Menschen aller Art um sich her und ward allen interessant und nützlich. Wer unsern Kant bloß aus seinen Schriften und aus seinen Vorlesungen kennt, der kennt ihn nur zur Hälfte; in der Gesellschaft zeigte er sich als den vollendeten Weltweisen. Lassen Sie uns ihn dorthin begleiten, damit Sie den großen Mann auch in seinem gesellschaftlichen Umgange kennen lernen.

Kant besaß die große Kunst, über eine jede Sache in der Welt auf eine interessante Art zu sprechen. Eine umfassende Gelehrsamkeit, welche sich bis auf die kleinsten Gegenstände des gemeinen Lebens erstreckte, lieferte ihm den mannigfaltigsten Stoff zur Unterhaltung und sein origineller Geist, der alles aus einem eigenen Gesichtspunkte ansah, kleidete diesen Stoff in eine neue, ihm eigentümliche Form. Es gibt keinen Gegenstand im menschlichen Leben, über den nicht Kant gelegentlich sprach; aber durch seine Behandlung gewann auch der gemeinste Gegenstand eine interessante Gestalt. Er wußte von allen Dingen die merkwürdigste und lehrreichste Seite aufzufassen; er besaß die Geschicklichkeit, ein jedes Ding durch den Kontrast zu heben; er verstand es, auch die kleinste Sache, ihrem vielseitigen Nutzen und den entferntesten Wirkungen nach darzustellen, unter seinen Händen war das Kleinste groß, das Unbedeutendste wichtig. Daher konnte er sich auch mit jedermann in der Gesellschaft unterhalten und seine Unterhaltung fand allgemeines Interesse. Er sprach mit dem Frauenzimmer über weibliche Geschäfte ebenso lehrreich und angenehm, als mit dem Gelehrten über wissenschaftliche Objekte. In seiner Gesellschaft stockte das Gespräch nie. Er durfte nur aus seiner reichen Kenntnisfülle irgend einen beliebigen Gegenstand auswählen, um an ihn den Faden zu einem unterhaltenden Gespräch zu knüpfen.

Kant vermied in großen Gesellschaften, selbst unter Gelehrten, Gespräche über eigentliche Schulgelehrsamkeit; am wenigsten hörte man ihn über Gegenstände seiner Philosophie argumentieren.³ Ich erinnere mich nicht, daß er je in der Gesellschaft eine von seinen Schriften angeführt oder sich auf ihren Inhalt bezogen hätte. Sein gesellschaftliches Gespräch, selbst wenn wissenschaftliche und philosophische Objekte der Gegenstand desselben waren, enthielt bloß faßliche Resultate, welche er aufs Leben anwandte. So wie er es verstand, geringfügige Dinge durch den Gesichtspunkt, in welchem er sie aufhellte, zu heben, so verstand er es auch, erhabene Vernunftideen durch ihre Anwendung aufs Leben zu dem gemeinen Menschenverstande herabzuziehen. Es ist merkwürdig, daß der Mann, welcher sich so dunkel ausdrückte, wenn er philosophische Beweise aus den ersten Prinzipien herleitete, so lichtvoll in seinem Ausdrucke war, wenn er sich mit Anwendung philosophischer Resultate beschäftigte. In der Gesellschaft war der dunkle kritische Weltweise

ein lichtvoller, populärer Philosoph. Er vermied ganz die Sprache der Schule und kleidete alle seine Gedanken in die Sprache des gemeinen Lebens. Er führte nicht schulgerechte Beweise, sondern sein Gespräch war ein Lustwandeln, das sich bald länger, bald kürzer bei verschiedenen Gegenständen verweilte, je nachdem er selbst und die Gesellschaft an ihrem Anblick Vergnügen fand.

Er war in seiner Unterhaltung besonders bei Tische ganz unerschöpflich. War die Gesellschaft nicht viel über die Zahl der Muses, so daß nur ein Gespräch am ganzen Tische herrschte, so führte er gewöhnlich das Wort, welches er aber sich nicht anmaßte, sondern welches ihm die Gesellschaft sehr gern überließ. Aber er machte bei Tische keineswegs den Professor, der einen zusammenhängenden Vortrag hielt, sondern er dirigierte gleichsam nur die wechselseitige Mitteilung der ganzen Gesellschaft. Einwendungen und Zweifel belebten sein Gespräch so sehr, daß es dadurch bisweilen bis zur größten Lebhaftigkeit erhoben wurde. Nur eigensinnige Widersprecher konnte er ebensowenig als gedankenlose Jaherrn ertragen. Er liebte muntere, aufgeweckte, gesprächige Gesellschafter, welche durch verständige Bemerkungen und Einwürfe ihm Gelegenheit gaben, seine Ideen zu entwickeln und befriedigend darzustellen.

Die Art seiner gesellschaftlichen Unterhaltung war teils disputierend, teils erzählend und belehrend. Bei letzterer wurde er bisweilen durch den Andrang seiner Ideen von dem interessanten Hauptgegenstande abgezogen und dann sah er gern, wenn man ihn durch eine Frage oder durch eine Bemerkung von einer solchen Digression wieder auf den Hauptgegenstand zurückführte. Wer ihm dieses abgemerkt hatte und den Faden des Gesprächs festhielt, den schien er in der Gesellschaft gern in seiner Nähe zu haben. Wenigstens ist mein Bruder⁴, so wie ich selbst, sehr oft in der Gesellschaft von ihm aus diesem Grunde aufgefordert worden, in seiner Nähe am Tische Platz zu nehmen.

Seine gesellschaftlichen Gespräche aber wurden besonders anziehend durch die muntere Laune, mit welcher er sie führte, durch die witzigen Einfälle, mit welchen er sie ausschmückte, und durch die passenden Anekdoten, welche er dabei einstreute. In der Gesellschaft, wo Kant war, herrschte eine geschmackvolle Fröhlichkeit. Jedermann verließ sie bereichert mit Kenntnissen und neuen

Ideen, zufrieden mit sich selbst und mit der Menschheit, gestärkt zu neuen Geschäften und gestimmt zur Beglückung seiner Mitmenschen. Wieviel wir in seinen gesellschaftlichen Unterhaltungen für Herz und Kopf fanden, das können Sie schon daraus schließen, daß mehrere mir bekannte Männer seine Tischgespräche jedesmal ebenso wie vormals seine Vorlesungen, zu Hause aufzeichneten und ausarbeiteten.⁵ So viel ich weiß, urteilen auch alle seine Freunde ganz einstimmig, daß sie nie einen interessanteren Gesellschafter gekannt haben als ihn.

Zur Zeit der französischen Revolution verlor sein Gespräch etwas an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit. Die große Begebenheit beschäftigte seine Seele so sehr, daß er in Gesellschaften fast immer auf sie, wenigstens auf Politik, zurückkam; wobei er es freilich nie an neuen lehrreichen Bemerkungen über den Gang der Sache und über die Charaktere der mithandelnden Personen fehlen ließ.

Aber auch da noch wechselte er mit mehreren wichtigen Gegenständen aus dem Gebiete der Wissenschaften und des gemeinen Lebens ab. Nur in seinen letzten Lebensjahren, als sich gewisse Ideen in seiner Seele so festsetzten, daß er sie nicht mehr mit andern abwechseln lassen konnte, und als er immer mehr die Kombinationsgabe der Begriffe verlor, wurde sein Gespräch täglich einförmiger und verlor gänzlich das Interessante, das einstens Menschen aus allen Ständen so unwiderstehlich an sich zog.

Merkwürdig ist es, daß Kant sich nicht bloß durch seine Unterhaltungskunst, sondern auch durch sein feines Betragen in der Gesellschaft auszeichnete. Er hatte einen edlen freien Anstand und eine geschmackvolle Leichtigkeit in seinem Benehmen. Er war in keiner Gesellschaft verlegen und man sah es seinem ganzen Wesen an, daß er sich in und für Gesellschaft ausgebildet hatte. Sprache und Gebärden verrieten ein feines Gefühl für das Schickliche und Anständige. Er besaß ganz die gesellige Biagsamkeit und wußte sich in den passenden Ton einer jeden besondern Gesellschaft zu stimmen. Gegen das Frauenzimmer bewies er eine zuvorkommende Artigkeit, ohne dabei das mindeste Affektierte und Gezwungene zu äußern. Er ließ sich gern mit gebildeten Frauenzimmern in ein Gespräch ein und konnte sich mit ihnen auf eine sehr feine und gefällige Art unterhalten.⁶ Er erschien überhaupt in der Gesellschaft

als ein feiner Weltmann, dessen hohe innere Würde durch eine feine äußere Bildung emporgehoben wurde.

Das anständige und geschmackvolle Äußere, welches in einer Gesellschaft herrschte, wirkte gegenseitig auf sein Wohlbehagen und auf seine Unterhaltungsgabe. An einer mit wohlschmeckenden Speisen besetzten Tafel und bei einem guten Glase Wein erhöhte sich seine Munterkeit so sehr, daß er oft über der lebhaften Unterhaltung den Genuß der Speisen vergaß. Daher dauerte auch eine Tafel, an welcher Kant aß, mehrere Stunden, weil er die Tafel nur als ein Vereinigungsmittel, die Unterhaltung aber für den Zweck ansah und den Genuß der Speisen und Getränke nur als eine sinnliche Abwechslung und Erhöhung eines geistigen Vergnügens benutzte.⁷

In seinen jüngern Jahren hat Kant öffentliche Gasthäuser besucht und auch dort viele Unterhaltung gefunden. Er hat sich auch öfters hier sowie in Privatgesellschaften durch eine Partie L'hombre die Zeit verkürzt. Er war ein großer Freund dieses Spieles und erklärte es nicht allein für eine nützliche Verstandesübung, sondern auch, in anständiger Gesellschaft gespielt, selbst für eine Übung in der Selbstbeherrschung, mithin für eine Kultur der Moralität. Der freundschaftliche Umgang mit Green⁸ unterbrach dieses Spiel auf immer. Er hatte aber auch schon zuvor den Entschluß gefaßt es aufzugeben, weil er sehr rasch spielte und das Zögern der Mitspielenden ihm öfters Langeweile machte. Bis zu seinem dreiundsechzigsten Jahre⁹ hielt er für gewöhnlich seine Mittagstafel in einem Hotel, wo mehrere Männer von Stande, besonders angesehene Militärpersonen aßen, die sich auch größtenteils seinetwegen dort einfanden. Er ward aber häufig in Privatgesellschaften gebeten. Am öftesten besuchte er die Mittagsgesellschaften bei dem jetzigen Staatsminister v. Schrötter; bei den Gouverneurs von Preußen, Grafen Henkel von Donnersmark und General der Infanterie v. Brünneck; bei dem Herzoge von Holstein-Beck; bei dem Grafen v. Kaiserlingk; Kammerpräsident von Wagner; Geheimen Rat v. Hippel; Kriegsrat Scheffner; Bancodirektor Ruffmann und Kaufmann Motherby, bei welchem letztern er regelmäßig alle Sonntage aß.

Außerdem aber wurde er bei vielen feierlichen Gelegenheiten und von sehr vielen angesehenen Bewohnern Königsbergs öfters ein-

geladen. In früheren Jahren hat er mit den Generalen von Lossow und v. Meier auf einem besonders freundschaftlichen Fuß gelebt und vorzüglich an des letztern auserlesener Tafel sehr häufig die Versammlung geistreicher Männer vermehrt.

Mir ist nur ein einziges Haus bekannt, das in meilenweiter Entfernung von Königsberg sehr oft auf mehrere Tage von unserm Weltweisen besucht worden ist und wo er sich so ganz nach seinem Geschmack glücklich gefühlt hat, nämlich das väterliche Haus des Ministers und des Kanzlers v. Schrötter zu Wohnsdorf.¹⁰ Kant wußte nicht genug zu rühmen, welche Humanität in diesem Hause seines Freundes geherrscht habe und mit welcher ausgezeichneten Freundschaft er von dem vortrefflichen Mann, gegen den er noch im Alter die größte Hochachtung hegte, stets aufgenommen worden ist. Besonders versicherte er deshalb hier die angenehmste ländliche Erholung gefunden zu haben, weil sein humaner Gastfreund ihn nie eingeschränkt habe, ganz wie in seinem eigenen Hause, nach seinem Geschmack zu leben.

Im dreiundsechzigsten Jahre richtete er seine eigene Ökonomie ein und bat sich selbst seine kleine Tischgesellschaft. Gewöhnlich hatte er einen oder zwei Tischgesellschafter; und wenn er große Tafeln gab, so bat er fünf Freunde; denn auf sechs Personen war sein Tisch und seine ganze Ökonomie nur eingerichtet. Bis 1794, solange ich in Königsberg lebte, waren der Geheime Rat v. Hipfel, Kriminalrat Jensch, Regierungsrat Vigilantius, Doktor Hagen, Kriegsrat Scheffner, Doktor Rink, Professor Kraus, Professor Pörschke, Professor Gensichen, Bancodirektor Ruffmann, Oberstadtinspektor Brahl, Pfarrer Sommer, Kandidat Ehrenboth, Kaufmann Johann Conrad Jacobi, Kaufmann Motherby und mein Bruder, seine gewöhnlichen Gäste, von denen einige in der Woche regelmäßig ein- bis zweimal eingeladen wurden.

Einen besondern Zug von Feinheit und Humanität äußerte Kant durch die Art, wie er seine Freunde zu Tische einlud. Er ließ sie nur erst am Morgen desselben Tages zu Mittage bitten, weil er dann sicher zu sein glaubte, daß sie so spät kein anderes Engagement mehr bekommen würden und weil er wünschte, daß niemand seinerwegen eine andere Einladung ausschlagen möchte. Ich bleibe gern zuletzt, sprach der liebenswürdige bescheidene Mann, denn ich will nicht, daß meine Freunde, die so gut sind, mit mir vorlieb zu neh-

men, meiner Einladung wegen irgendeine Aufopferung machen. Auch den Professor Kraus, wie dieser noch täglich mit ihm aß, ließ er doch jeden Morgen besonders einladen, weil er dieses für eine schickliche Höflichkeit hielt und weil er seinem Gast dadurch Gelegenheit zu geben glaubte, auch nach Gefallen absagen zu lassen. Allgemeine Einladungen auf einen bestimmten Tag, ohne diese höfliche Aufmerksamkeit, die für den Wirt und den Gast gleich nützlich ist, erklärte er für unschicklich. Diese Aufmerksamkeit verlangte er auch von seinen Freunden und rühmte sie sehr an seinem Freunde Motherby¹¹, der ihn auf jeden Sonntag besonders einladen ließ, obgleich dieser Tag schon ein- für allemal zur Aufnahme Kants bestimmt war.

Als Wirt zeigte sich Kant noch von einer interessanteren Seite; er verband dann mit seiner feinen gesellschaftlichen Bildung eine zuvorkommende Aufmerksamkeit und Gefälligkeit und bot alles auf, um seine Gäste auf die angenehmste Art zu unterhalten und zu vergnügen. Er war so aufmerksam auf seine Gäste, daß er sich sogar ihre Lieblingsgerichte merkte und diese für sie zubereiten ließ. Dann forderte er mit einer solchen freundlichen Gutmütigkeit zum Genuß auf und freute sich über den Appetit seiner Gäste so sehr, daß man schon deshalb seiner Tafel mehr wie gewöhnlich zusprach. Man war an seinem Tische auch ganz ungeniert; man äußerte freimütig seine Wünsche und erregte dadurch gerade die größte Freude. Der gefällige Wirt wußte seine Gäste so ganz von allem Zwange zu entbinden, daß ein jeder in seinem eignen Hause zu leben glaubte.

So wie er für den sinnlichen Genuß sorgte, ebenso sorgte er auch für die geistige Unterhaltung seiner Gäste. Gewöhnlich hatte er Briefe oder andere Neuigkeiten aufbewahrt, die er entweder schon vor Tische oder bei der Tafel seinen Freunden mitteilte und woran er das weitere Gespräch knüpfte. Die Unterhaltung an seinem Tische glich im ganzen der Unterhaltung in andern Gesellschaften, nur daß in den Gesprächen bei ihm noch mehr Vertraulichkeit und Offenheit herrschte. Hier sprach noch mehr das Herz mit, hier unterhielt sich der große Mann über seine und seiner Freunde Angelegenheiten; hier sah man, wie der Weltweise sich zur Erholung von seinen anstrengenden Kopfarbeiten alles Zwanges entledigte; hier faßte und verfolgte er frei eine jede Idee, die sich ihm

darbot: hier faßte und verfolgte er frei eine jede Idee, die sich ihm darbot: hier überließ er sich zwanglos einem jeden Gefühl, das aus seinem Herzen floß, hier erschien Kant ganz in seiner natürlichen Gestalt. Und wie liebenswürdig, wie unbeschreiblich liebenswürdig erschien er hier! — Ich wünschte, ich könnte Ihnen ganz meinen Kant schildern, wie er sich uns in seinem Hause, an seinem Tische darstellte; aber ich fühle, daß es mir an Worten gebricht und ich glaube auch, daß keine Schilderung den Unerreichbaren erreichen wird. Man mußte ihn hier selbst sehen, das seltene Gepräge seines ganzen Wesens und Handelns unmittelbar in sein Herz aufnehmen, um von seiner Größe ganz durchdrungen zu werden. Das helle Licht der Weisheit und die milde Wärme einer teilnehmenden Herzengüte, der ernste Hinblick auf die Leiden der Menschheit und die lachende Freude über das Schöne und Erfreuliche der Welt wechselten hier im mannigfaltigsten und lieblichsten Gemisch ab und waren die Würze an der einfachen Tafel des Weltweisen.

[29, S. 176–184]

¹ Jachmann, Reinhold Bernhard (1767–1843), Theologe, Schüler und Biograph Kants; immatrikuliert 11.4.1783, 1787 Magister, 1794 Prediger in Marienburg, 1814 Regierungs- und Schulrat in Gumbinnen, 1832 Provinzialschulrat und Geh. Reg.-Rat in Königsberg und Thorn. ADB 13, S. 530; APB 2, S. 295. Zu seiner Schrift »Prüfung der Kantschen Religionsphilosophie« (Königsberg 1800) schrieb Kant die Vorrede (vgl. Ak 8, S. 441). Vom Plan einer Kant-Biographie, der auf ein Gespräch mit Kant zurückging, spricht Jachmann in seinem Schreiben an Kant vom 16. 9. 1800 (vgl. Ak 12, S. 321 ff.). Eine Antwort Kants auf die Liste der dem Brief beigelegten Fragen (»Materialien zu Herrn Professor Kants Biographie«) ist nicht erhalten. Jachmanns Biographie (»Immanuel Kant geschildert in Briefen an einen Freund«) erschien 1804 zusammen mit den Biographien Borowskis und Wasianskis unter dem Sammelitel »Über Immanuel Kant« bei Nicolovius in Königsberg (vgl. Vorl., KB S. 13 f.).

² Vgl. Herders Schilderung G, Nr. 47, der Analoges auch vom lehrenden Kant berichtet. Zu Kant als Gesellschafter vgl. auch Vorl. II, S. 296 ff.; Emil Berthold: Kants Regeln eines geschmackvollen Gastmahls und seine Umgangs-tugenden, in: AM 32, 1895, S. 189–204.

³ Einigen Gesprächspartnern gegenüber hat Kant sich freilich recht ausgiebig über seine Philosophie geäußert, vgl. G. Nr. n 257, 424, 449, 466.

⁴ Jachmann, Johann Benjamin (1765–1832), Mediziner, Schüler Kants und zeitweise sein Amanuensis, immatrikuliert 28.9.1781; von seiner (u. a. durch Kant ermöglichten) Reise nach England, Schottland (Edinburgh) und Frankreich hat er Kant ausführlich berichtet (vor allem über das Frankreich der

Revolutionszeit); vgl. Ak 11, Nr. 354, 386, 452. Vgl. über ihn KB, S. 19 ff.; HaBr 5, S. 145; HaBr 7, S. 141, Arnoldt, Vorl. S. 278 f.

⁵ So wohl Hippel, Borowski, Wasianski, Rink, Hasse.

⁶Vgl. z.B. G, Nr. 272.

⁷ Vgl. den § 88 der Anthropologie: »Von dem höchsten moralisch-physischen Gut« (Ak 7, S. 277 ff.) und den Aufsatz von Berthold (s. Anm. 2).

⁸ Green, Joseph (1726–1786), Kants vertrautester Freund, betrieb seit 1751 (seit 1754 zusammen mit Motherby) ein Handelsgeschäft in Königsberg; vgl. über ihn APB 1, S. 225; NPPB 3, 1847; Vorl. I, S. 121 f.; II, S. 27 f.; Sembritzki S. 238 f.; Gause II, S. 192 f.; Gause (1964), S. 61 ff. — Zu dem von Jachmann überlieferten Bericht über den Beginn der Freundschaft zwischen Kant und Green vgl. G, Nr. 142.

⁹ Zur Einrichtung seiner eigenen Ökonomie Ostern 1787 vgl. G, Nr. 390.

¹⁰ Schroetter, Friedrich Leopold Reichsfreiherr von (1743–1815), ab 1791 Oberpräsident von Ost- und Westpreußen. Vgl. ADB 32, S. 579–582; APB 2, S. 638 f.; Mühlfordt (1964) S. 175, Gottlieb Krause: Der preußische Provinzialminister Freiherr von Schroetter und sein Anteil an der Steinschen Reformgesetzgebung. Königsberg 1898; Kuhrke (1924), S. 45 ff.; Ludwig Goldstein: Kants Sommerfrische, in: KS 33, 1928, S. 421–427.

¹¹ Motherby, Robert (1736–1801), Kaufmann in Königsberg, schottischer Abstammung, Geschäftspartner von Green, seit 1754 in Königsberg, nach Greens Tod Alleininhaber der Firma, vermählt mit Charlotte Toussaint, eng mit Kant befreundet. Über ihn: APB 2, S. 447 f.; Caesar von Lengerke: R. M., in: Preussische Provinzialblätter 8, 1832, S. 640 ff.; August Hagen: Gedächtnisrede auf William Motherby, in: NPPB 3, 1847, S. 131 ff.; Sembritzki, S. 239 ff.; Gause (1959), S. 64 f.; Gause, II S. 193 f.

2. *Wasianski*¹

ab 1724

Die eigene Äußerung *Kants* gegen mich über den Vermögenszustand seiner Eltern, von denen man so verschieden spricht, verdienen hier eine Stelle. Seine Eltern waren nicht reich, aber auch durchaus nicht so arm, daß sie Mangel leiden durften; viel weniger, daß Not und Nahrungssorgen sie hätten drücken sollen. Sie verdienten so viel, als sie für ihr Hauswesen und die Erziehung ihrer Kinder nötig hatten. Dem ungeachtet erinnerte sich *Kant* jener, wenn gleich für die damalige Zeit nicht eben so bedeutenden Unterstützung, und der schonenden Delikatesse, mit welcher *Schulz*² sie seinen Eltern und ihm, da er auf der Akademie war, zufließen ließ, lobte seinen edlen Charakter, den er schon im Hause seiner Eltern, die *Schulz* oft besuchte, kennen gelernt hatte und verdankte ihm die Empfehlung an seine Eltern: auf die Talente ihres Sohnes aufmerksam zu sein und ihre Ausbildung zu befördern, mit vieler Rührung.

Mit den regesten Gefühlen einer aufrichtigen Verehrung und kindlichen Zärtlichkeit dachte *Kant* an seine Mutter.³ Ich liefere die Geschichte so, wie ich sie aus einer doppelten Quelle geschöpft habe, teils wie sie mir *Kant* in den Stunden vertrauter Unterhaltung über Familienangelegenheiten, mit Weglassung der Umstände, deren Erwähnung seine Bescheidenheit verbot, erzählte, teils aus dem, was seine jetzt noch lebende Schwester⁴ hinzufügte, der die Erzählung der zum Lobe *Kants* gereichenden Umstände eher anstand als ihm. Nach *Kants* Urteil war seine Mutter eine Frau von großem natürlichen Verstande, den ihr Sohn als mütterliches Erbteil von ihr erhielt, einem edlen Herzen und einer echten, durchaus nicht schwärmerischen Religiosität. Mit der innigsten Erkenntlichkeit verdankte *Kant* ihr ganz die erste Bildung seines Charakters und zum Teil die ersten Grundlagen zu dem, was er später wurde. Sie hatte ihre Anlagen selbst nicht vernachlässiget und besaß eine Art von Bildung, die sie wahrscheinlich sich selbst gegeben hatte. Sie schrieb, nach dem wenigen zu urteilen, was ich als Familiennachricht von

ihrer Hand aufgezeichnet sah, ziemlich orthographisch. Für ihren Stand und ihr Zeitalter war das viel und selten.⁵ Durch *Schulz* aufmerksam gemacht, entdeckte sie auch selbst bald die großen Fähigkeiten ihres Sohnes, die natürlich ihr mütterliches Herz an ihn fesselten und sie veranlaßten, auf seine Erziehung alle nur mögliche Sorgfalt zu verwenden. Da sie eine durchaus rechtliche Frau, ihr Gatte ein redlicher Mann und beide Freunde der Wahrheit waren; da aus ihrem Munde keine einzige Lüge ging; kein Mißverständnis die häusliche Eintracht störte; da endlich keine gegenseitigen Vorwürfe, in Gegenwart der Kinder, die Achtung derselben für ihre gutgesinnten Eltern schwächten: so wirkte dieses gute Beispiel sehr vorteilhaft auf *Kants* Charakter. Keine Fehler der Erziehung erschwerten ihm daher das Geschäft späterer Selbstbildung, die oft unvermögend ist, es gänzlich zu verhindern, daß jene nicht durchschimmern sollten. Seine Mutter nahm früh ihre Pflicht wahr: sie wußte bei ihrem Erziehungsgeschäfte Annehmlichkeit mit Nutzen zu verbinden, ging mit ihrem Manelchen (so verstümmelte mütterliche Zärtlichkeit den Namen Immanuel, mit dem sein Geburtstag, der 22. April, im Kalender bezeichnet ist), oft ins Freie, sie machte auf die Gegenstände in der Natur und manche Erscheinungen in derselben aufmerksam, lehrte ihn manche nützliche Kräuter kennen, sagte ihm sogar vom Bau des Himmels so viel, als sie selbst wußte, und bewunderte seinen Scharfsinn und seine Fassungskraft. Bei manchen Fragen ihres Sohnes geriet sie dann freilich oft etwas ins Gedränge. Wer aber sollte eine solche Verlegenheit sich nicht sehr gern gewünscht haben? Sobald Kant in die Schule ging, noch mehr aber, als er auf der Akademie⁶ war, erhielten diese fortgesetzten Spaziergänge eine veränderte Gestalt. Was ihr unerklärbar war, konnte ihr Sohn ihr begreiflich machen. Daher eröffnete sich für diese glückliche Mutter eine doppelte Quelle der Freude: Sie erhielt neue, ihr unbekannte Aufschlüsse, nach denen sie so begierig war; sie erhielt sie von ihrem Sohne und mit denselben zugleich die Beweise seiner schnell gemachten Fortschritte, die ihre Aussichten für die Zukunft ungemein erheiterten. Wahrscheinlich waren bei aller mütterlichen Vorliebe, die die Erwartungen von Kindern so leicht zu vergrößern pflegt, doch dieselben nicht so weit gegangen, als *Kant* sie hernach übertraf, von denen sie aber den Zeitpunkt ihrer Erfüllung nicht erlebte. *Kant*

bedauerte ihren Tod⁷ mit der liebevollen, zärtlichen Wehmut eines gutartigen und dankbaren Sohnes, und war in seinem letzten Lebensjahre bei der Erzählung der ihn veranlassenden Umstände jedesmal noch innig über ihren, für ihn so frühen Verlust gerührt. Ein merkwürdiger Umstand hatte ihn beschleunigt. *Kants* Mutter hatte eine Freundin, die sie zärtlich liebte. Letztere war mit einem Manne verlobt, dem sie ihr ganzes Herz, doch ohne Verletzung ihrer Unschuld und Tugend, geschenkt hatte. Ungeachtet der gegebenen Versicherung, sie zu ehelichen, wurde er aber treulos und gab bald darauf einer andern die Hand. Die Folge davon, für die Getäuschte, war ein tödliches hitziges Fieber, in welches Gram und Schmerz sie stürzten. Sie weigerte sich in dieser Krankheit, die ihr verordneten Heilmittel zu nehmen. Ihre Freundin, die sie auf ihrem Sterbebette pflegte, reichte ihr den angefüllten Löffel hin. Die Kranke weigerte sich, die Arznei zu nehmen und schützte vor, daß sie einen widerlichen Geschmack habe. *Kants* Mutter glaubte sie nicht besser vom Gegenteil überzeugen zu können, als wenn sie denselben Löffel mit Medizin, den die Kranke schon gekostet hatte, zu sich nehme. Ekel und kalter Schauer überfällt sie aber in dem Augenblick, als sie dieses getan hatte. Die Einbildungskraft vermehrt und erhöht beides, und da noch der Umstand hinzu kam, daß sie Flecken am Leibe ihrer Freundin entdeckte, die sie als Petechien⁸ erkennt, so erklärt sie sofort: diese Veranlassung sei ihr Tod, legt sich noch an demselben Tage und stirbt bald darauf als ein Opfer der Freundschaft. [29, S. 250–253]

¹ Wasianski, Ehregott Andreas Christoph (1775–1831), Theologe, Schüler und Biograph Kants, immatr. 17.9.1772, Kants Zuhörer ab 1773 oder 1774, später Kants Amanuensis, verläßt nach achtjährigem Studium die Universität, zwischen 1780 und 1790 kein Kontakt mit Kant, Erneuerung der Bekanntschaft auf Pörschkes Hochzeit (1790), seit 1799 Kants täglicher Besucher und Helfer (u. a. Vermögensverwalter ab 1801), von ihm stammt die Anzeige von Kants Tod in der »Preußischen Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung« vom 16.2.1804; seine Biographie Kants »Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Ein Beytrag zur Kenntniß seines Charakters und häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm« erschien 1804 in Königsberg (s. G, Nr. 1. Anm. 1). — Wasianski wurde 1786 Diakon, 1808 Pfarrer an der Tragheimer Kirche in Königsberg. Vgl. über ihn u. a. APB 2, S. 777; Vorl. II, S. 72, 319 ff.; Vorl. KB, S. 24 ff.; Mühlpfordt (1964), S. 125; Werner Stark: Eine Spur von Kants handschriftlichem Nachlaß: Wasianski, in: KF I, S. 201 f. (dort weitere Lit.-Angaben,

S. 222 ff.). Über die nicht gedruckten Stellen seiner Kant-Biographie vgl. Paul Czygan: Wasianskis Handexemplar seiner Schrift: Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren, in: Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia, 17. Heft, Königsberg 1892; vgl. auch Gerhard Lehmann: Diaconus Wasianski. Unveröffentlichte Briefe, in: Kritik und Metaphysik. Studien. H. Heimsoeth zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Friedrich Kaulbach und Joachim Ritter 1966, S. 76, 98.

² Schultz, Franz Albert (1692–1763), Schüler Christian Wolffs, pietistischer Theologe, seit 1731 Konsistorialrat, 1732 Prof. d. Theol. in Königsberg, seit 1733 Direktor des Collegiums Fridericianum.; vgl. über ihn: APB 2, S. 643 f.; ADB 32, S. 705 f.; Arnoldt (1746) II, S. 187–189; Riedesel, S. 84 ff.; Konschel, S. 28 ff.; Schumacher (1948), S. 9 ff.; von Selle (1956), S. 143 ff. u. ö.; Vorl. I., S. 20 f.; 23 ff.; II, S. 379. Aus den zeitgenössischen Quellen vgl. Hippels Lebensbeschreibung (s. Q. Nr. 26, S. 95 ff.). Kant wollte seinem Förderer ein literarisches Denkmal setzen, kam aber offenbar nicht mehr dazu (vgl. G, Nr. 439).

³ Reuter, Anna Regina (1697–1737); vgl. Vorl. I, S. 14 ff.; vgl. auch Bertha Kipfmüller: Kants Mutter, in: Frauenbildung 4, 1905, S. 49–59.

⁴ Teyer (Theuer), Katharina Barbara (1731–1807); vgl. G, Nr. 601.

⁵ Zum »Hausbuch« der Familie Kant vgl. Arnoldt, Jugend, S. 107 ff.; Tefßmer, S. 111.

⁶ Gemeint: das Collegium Fridericianum

⁷ 18.12.1737.

⁸ Punktförmige Hautblutungen

3. *Jachmann*

ab 1724

»Meine Mutter«, so äußerte sich oft Kant gegen mich, »war eine liebevolle, gefühlvolle, fromme und rechtschaffene Frau und eine zärtliche Mutter, welche ihre Kinder durch fromme Lehren und durch ein tugendhaftes Beispiel zur Gottesfurcht leitete. Sie führte mich oft außerhalb der Stadt, machte mich auf die Werke Gottes aufmerksam, ließ sich mit einem frommen Entzücken über seine Allmacht, Weisheit und Güte aus und drückte in mein Herz eine tiefe Ehrfurcht gegen den Schöpfer aller Dinge. Ich werde meine Mutter nie vergessen, denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.«

[29, S. 162–163]

4. *Rink*¹

ab 1724

Ohne daher in das Dunkel seiner Ahnen Licht tragen zu wollen, begnüge ich mich damit, hier nur dies zu bemerken, daß sein Vater Riemermeister zu Königsberg war. Er trug, auch in den spätesten Jahren noch, das dankbare Bild dieses seines Vaters² in seinem Herzen, doch, wenn möglich, mit noch größerer Zärtlichkeit, das seiner Mutter, von der er selbst es zu sagen pflegte, sie sey ihm im Außern unbeschreiblich ähnlich gewesen, sogar bis auf die nicht nur platte, sondern wirklich eingebogene Brust. Ein Umstand, dessen ich hier gar nicht gedenken würde, wenn er nicht andrer, weiterhin zu berührender Gründe wegen, eine Erwähnung verdiente.

Als einst die Rede auf seine Eltern und die in ihrem Hause verlebten Jugendjahre kann, floß sein Mund zum Lobe der erstern mit der warmen Beredsamkeit des Herzens über: »Waren auch die religiösen Vorstellungen der damahligen Zeit, sagte er, und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und genügend, so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus³ nach, was man will, genug! die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen inneren Frieden, die durch seine Leidenschaft beunruhigt wurden. Keine Noth, keine Verfolgung setzte sie in Mißmuth, keine Streitigkeit war vermögend sie zum Zorn und zur Feindschaft zu reizen. Mit einem Wort, auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerissen. Noch entsinne ich es mich, setzte er hinzu, wie über ihre gegenseitigen Gerechtsame einst zwischen dem Riemer- und Sattlergewerke Streitigkeiten ausbrachen, unter denen auch mein Vater ziemlich wesentlich litte; aber desungeachtet wurde selbst bey der häuslichen Unterhaltung dieser Zwist mit solcher Schonung und Liebe in Betreff der Gegner, von meinen Eltern behandelt, und mit einem solchen festen Vertrauen auf die Vorsehung, daß der Gedanke daran, obwohl ich damahls ein Knabe war, mich dennoch nie verlassen wird.«⁴ Und bey der Gelegenheit wurden dann in das Gespräch noch manche andere Züge des Charakters seiner Eltern verwebt, die nicht minder ihnen, als die lebhaftere Erwähnung desselben dem Erzähler zur Ehre gereichten.

[50, S. 13–15]

¹ Rink, Friedrich Theodor (1770–1811), Theologe, Kants Biograph, (s. Q, Nr. 50), immatr. 1.4.1789, Tischgenosse Kants seit 1792, gab aus Kants Nachlaß die »Physische Geographie«, die »Pädagogik« und die »Fortschritte der Metaphysik« heraus. 1792 Privatdozent für Theologie, Orientalische Sprachen und Griechisch, 1794 a. o. Prof. d. Philosophie, 1798 d. Theol., seit 1801 Prediger und Gymnasialdirektor in Danzig. Seine Kant-Biographie enthält, wie Vorländer nachwies, eine Reihe von chronologischen Irrtümern (vgl. Vorl., KB, S. 37f.). Über Rink vgl.: Memoria Theodori Frederici Rinkii. Danzig 1811; Vorl., KB, S. 36 ff.; Arnoldt, Vorlesungen, S. 319.

² Kant, Johann Georg (1683–1746), Riemermeister, vgl. Vorl. I, S. 14 ff.

³ Vgl. die Monographien von Riedesel, Konschel und Erdmann (1876), S. 11 ff. und passim.

⁴ Vgl. Vorl. I, S. 19.

5. Borowski¹

ab 1732

*Rhunkenius*² in Leyden, dessen Name allen Literatoren bekannt ist, unser *Kant* und *Cunde*³, ein Mann von herrlichen Talenten, besprachen sich, wenn sie zur gemeinschaftlichen Lesung klassischer Autoren zusammen waren, öfter darüber, wie sie, wenn sie einst Schriftsteller würden, sich auf den Titeln ihrer gelehrten Werke nennen wollten. Der Jenasche Theolog Budde schrieb sich immer *Buddeus*; Menken in Leipzig — *Menkenius*; Canz in Tübingen *Canzius* — und so wollte sich auf eine ähnliche Art dieses emporstrebende Schüler-Triumvirat dereinst *Cundeus*, *Rhunkenius* und *Kantius* nennen. [29, S. 15]

¹ Borowski, Ludwig Ernst (1740–1831), Theologe, Schüler und (erster) Biograph Kants, immatr. 20.3.1754, hört Kants erste Vorlesung (vgl. G, Nr. 12), 1762 Feldprediger im Regiment Lehwaldt, 1770 Erzpriester in Schaaken, 1782 Prediger an der Neuroßgärter Kirche in Königsberg (von da an Verkehr mit Kant, gehört aber nicht zu den engeren Tischfreunden), 1793 Kirchen- und Schulrat, 1812 Generalsuperintendent, 1815 Bischof, 1829 Erzbischof, 1831 Schwarzer Adlerorden, Denkmal in Königsberg (an der Nordseite der Neuroßgärter Kirche). Schriften u. a.: Ausgewählte Predigten und Reden in den Jahren 1762–1831, hrsg. von L. Volkmann, Königsberg 1833. Über ihn: APB 1, S. 73; ADB 3, S. 178; NDB 2, S. 473. Wendland: L. E. Borowski, in: Schriften der Synodalkommission für ostpreußische Kirchengeschichte, Heft 9, 1910; Mühlpfordt (1964), S. 98 f. Speziell zur Beziehung Borowskis zu Kant vgl. Arnoldt

Kowalewski: Kant und Borowski, in: Königsberger Hartungsche Zeitung 20.4.1924. Der erste Teil von Borowskis 1804 erschienener Kantbiographie (»Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants«, vgl. Q, Nr. 29) wurde 1792 im Manuskript »Von Kant selbst genau revidiert und berichtigt« (so auch der Untertitel der Biographie). Die Biographie ging aus einem Vortrag hervor, den Borowski für die Königlich Deutsche Gesellschaft niedergeschrieben hatte (vgl. Nr. 29, S. 3 ff.; Ak 11, S. 373 f. und ebd. S. 379–381. Zur Kant-Biographie vgl. Vorl., KB, S. 14 ff.

² Ruhnken, David (1723–1798), Klass. Philologe, immatr. 28.4.1741, seit 1757 Prof. in Leiden. Vgl. Ak 10, S. 117–119. Über ihn: Vita Davidis Ruhnkenii auctore Daniele Wyttenbacho. Lugduni Batavorum et Amstelodami 1799; Fr. Th. Rink: Tiberius Hemsterhuys und David Ruhnken. Königsberg 1801; Franz Egermann, in: Pommersche Lebensbilder 3, 1939, S. 69 ff. (mit Lit.).

³ Cunde, Johann (1724 oder 1725–1759), immatr. 24.3.1741, 1743 Lehrer am Collegium Fridericianum, 1756 Rektor in Rastenburg. Vgl. F. A. Gotthold: Andenken an Johann Cunde, in: NPPB, andere Folge, Bd. III, 1853, S. 241 ff.; Schumacher S. 13; Waschkies (1987), S. 430 f.

6. Heilsberg¹

ab 1741

Ich kam ein Jahr später auf die Academie als *Kant*, ins Haus des Dr. *Kowalewski*,² in welchem ich sechs Jahre hindurch seinen Unterricht genoß, aber auch den andern academischen Lehrern collegia zu hören, die Erlaubnis hatte.

Mein erster Bekannter auf der Academie war Studiosus *Wlōmer*³, mein Landsmann und Verwandter, welcher vor einigen Jahren als Geheimer Finanz Rath und Justitiarius beym General Directorio starb.

Dieser war ein vertrauter Freund von Kant, wohnte mit ihm viele Zeiten in einer Stube, und empfahl mich demselben dermaassen, daß Kant mir seinen Beystand versprach, mir Bücher gab, die die neuere Philosophie betrafen, und alle collegia, die ich bei denen Professoren *Ammon*⁴, *Knutzen*⁵ und *Teske*⁶ hörte, wenigstens die schwerste Stellen, mit mir wiederholte; Alles geschah aus Freundschaft.

Indessen unterrichtete er mehrere Studenten für eine billige Belohnung, die ein jeder aus freiem Willen gab. Unter andern befand sich mein Verwandter, der Studiosus *Laudien*⁷, der einzige sehr be-

mittelte Sohn des Kaplan *Laudien* aus Tilsit, der ihn nicht nur in Nothfällen unterstützte, sondern auch bei Zusammenkünften zum Unterricht von den Erfrischungen, so stets in Kaffee und weiß Brodt bestanden, die Kosten trug. Der jetzige Krieger Rath *Kallenberg*⁸ in Ragnit, gab ihm, da *Wlömer* nach Berlin ging, eine freie Wohnung und ansehnliche Unterstützung; Vom seeligen Dr. *Trummer*⁹, den er auch unterrichtete, hatte er viele Beyhülfe, noch mehr von dem ihm verwandten Fabricanten *Richter*¹⁰, der die Kosten der Magister Würde trug. *Kant* behalff sich sehr sparsam, ganzer Mangel traf ihn nie, obgleich bißweilen, wenn er nothwendig auszugehen hatte, seine Kleidungs Stücke bey denen Handwerkern, sich zur Reparatur befanden; alsdann blieb einer der Schüler, den Tag über in seinem Quartier, und *Kant* ging mit einem gelehnten Rock, Beinkleidern oder Stieffeln aus. Hatte ein Kleidungs Stück ganz ausgedient, so mußte die Gesellschaft zusammenlegen, ohne daß solches berechnet, oder jemals wiedergegeben wurde.

Kant liebte keine Belustigungen, noch weniger Schwärmereien, gewöhnte auch seine Zuhörer unmerklich zu gleicher Gesinnung. Das Billiard Spiel war seine einzige Erholung; *Wlömer* und ich, waren dabey stets seine Begleiter. Wir hatten die Geschicklichkeit in diesem Spiel bey nahe aufs höchste gebracht, giengen selten ohne Gewinn nach Hause; ich habe den französischen Sprachmeister ganz von dieser Einnahme bezalt; Weil aber in der Folge Niemand mehr mit uns spielen wollte; so gaben wir diesen Erwerbs Artickel ganz auf, und wählten das l'ombre Spiel welches *Kant* gut spielte. ... *Kant* hatte eine merkliche Vorliebe gegen die Litthauer¹¹, weil er nach seiner Erfahrung bemerkt, daß sie wenig oder gar nicht lachten, und zur Satyre Neigungen besäßen. Solche Menschen wären zum praktischen Handeln sehr gut, müssen sich aber nicht mit tieffer Gelehrtheit abgeben; weil diese, jene natürliche gute Talente unterdrückte. Auf den ihm gemachten Vorwurff, daß er selbst, wenig oder gar nicht lachte: gestand er diesen Fehler, und fügte hinzu, wie kein Metaphysiker so viel Gutes in der Welt stiften würde, als *Erasmus* von Rotterdam, und der berühmte *Montagne*¹² in Frankreich gestiftet hätten; empfal uns auch die Versuche des letzteren zur beständigen Lecture zu wählen; Er selbst konnte viele Stellen darin auswendig hersagen.

¹ Heilsberg, Christoph Friedrich (1726–1807), immatr. 19.5.1742, 1767 Kriegs- und Domänenrat, 1787 Schulrat in Königsberg. Der Text entstammt einem Brief Heilsbergs an S. G. Wald vom 17.4.1804 (vgl. Rudolf Reicke: Kant von einem seiner Jugendfreunde geschildert, in: NPPB 3. Folge, Bd. I. Königsberg 1858, S. 379–383. und Arnoldt, Jugend, S. 125 f.).

² Kowalewski, Coelestin (1700–1771), seit 1735 Prof. d. Beredsamkeit, 1752 Prof. d. Rechte, 1752 Kanzler der Albertina. Vgl. über ihn APB 1, S. 359; Arnoldt (1746) II, S. 411 f. Kant schrieb anlässlich seines Todes ein Gedichtgedicht (vgl. Ak 12, S. 395 f.)

³ Wlömer, Johann Heinrich (1728–1797), Jurist, immatr. 30.9.1741, seit 1749 in Berlin, 1764 Kriegsrat, 1775 Justitiar des Generaldirektoriums. Vgl. F. Nicolai, in: NBM 7, 1802, S. 1–23; Arnoldt, Jugend, S. 126 und 151; APB 2, S. 819 f. Zu seiner späteren Beziehung zu Kant vgl. Ak 11, S. 129 f.; 251 und G, Nr. 423 b.

⁴ Ammon, Christian Friedrich (1696–1742), Privatdozent (nicht: Professor); Vgl. Arnoldt (1746) II, S. 113 f.; Arnoldt Vorlesungen S. 146 f.; Waschki (1987), S. 24.

⁵ Knutzen, Martin (1713–1751), Kants wichtigster Universitätslehrer, 1734 a. o. Prof. d. Logik und Metaphysik. Über ihn: ADB 16, S. 334; APB 1, S. 346; Arnoldt (1746) II, S. 424 f.; Arnoldt, Jugend S. 120 ff.; Erdmann (1876), S. 48 ff. und passim.

⁶ Vgl. G, Nr. 117.

⁷ Wahrscheinlich: Car. Ludov. Laudien aus Tilsen, immatr. 8.5.1743 (nach Erler).

⁸ Kallenberg, Christoph Bernhard, immatr. 2.5.1746, vgl. Arnoldt Jugend, S. 155.

⁹ Trummer, Johann Gerhard (1729–1793), Mediziner, immatr. 19.9.1740; vgl. Baczko (1787 ff.), S. 652; Arnoldt, Jugend, S. 152 ff. und G, Nr. 503.

¹⁰ Richter, Oheim Kants, Schuhmacher in Königsberg.

¹¹ Vgl. Ak 8, S. 345.

¹² Vgl. Ferrari (1979), S. 125 ff.

7. Heilsberg

ab 1743

Daß *Kant* eine Schul Lehrer Stelle in Königsberg gesucht, und nicht erhalten; will mir nicht recht beifallen, es kann in meiner Abwesenheit geschehen seyn.¹ Kant ist nie vorgesetzter Studiosus Theologiae gewesen.² Daß man ihn dafür hielt kam daher. Er führte dem *Wlömer* und mir, unter andern Lehren zum gemeinen Leben und Umgange zu Gemüthe; Man müsse suchen von allen Wissenschaften Kenntnisse zu nehmen, keine auszuschliessen, auch von

der Theologie, wenn man dabey auch nicht sein Brodt suchte. Wir *Wlömer*, *Kant* und ich entschlossen daher im nechsten halben Jahr, die öffentliche Lese Stunden, des noch im besten Andenken stehenden Consistorial Rath Dr. *Schulz*, und Recht Pfarrer der Altstadt zu besuchen. Es geschah; wir versäumten keine Stunde, schrieben fleißig nach, wiederholten die Vorträge zu hause, und bestanden bey dem Examen, welches der würdige Mann oft anstelle unter der Menge von Zuhörern, so gut, daß er bey dem Schluß der letzten Lese Stunde, uns dreien befahl noch zurückzubleiben; frug uns nach unsern Nahmen, Sprachen Kenntnisse, Collegien Lehrern und Absichten bey dem studieren. *Kant* sagte, ein Medicus werden zu wollen.³

Wlömer versicherte ein Jurist zu werden, und ich gestand, noch keine völlige Bestimmung zu haben, ich müßte Glück und Gelegenheit abwarten, und wenn alles fehlschläge, blieb mir ein schwarzer Husaren Pelz noch übrig. Der würdige Mann erwiederte mir: Mein Freund! das sind die Blüten, welche bald abfallen; warten sie das Ansetzen zur Frucht ab, vielleicht entschliessen Sie anders: Warum hören sie denn Theologica (es war wo ich nicht irre Dogmatik) frug er allen dreien? *Kant* antwortete: aus Wißbegierde. Das Resultat des großen Mannes war: Wenn dem also ist, so habe ich nichts dagegen einzuwenden; Aber, sollten Sie biß zu ihrer Beförderung, auf andere Gedanken gerathen, und den geistlichen Stand wählen, so melden Sie sich mit Zutrauen bei mir; sie sollen die Wahl der Stellen, auf dem Lande und in den Städten haben; Ich kann ihnen das versprechen, und werde, wenn ich Lebe mein Wort halten. Hier haben sie meine Hand, und gehen in Frieden.⁴

¹ Vgl. Arthur Warda: Zur Frage nach Kants Bewerbung um eine Lehrstelle an der Kneiphöfischen Schule, in: AM 35, 1898, S. 578–614.

² Vgl. Vorl. I, S. 51 f.; Vorl. (⁴1986), S. 16 ff. speziell zur Heilsbergstelle vgl. Arnoldt, Jugend, S. 124 ff., 127 ff. und Bernhard Haagen: Auf den Spuren Kants in Judtschen. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Philosophen, in: AM 48, 1911, S. 382–411; 528–556.

³ Vgl. Arnoldt, Jugend, S. 127.

⁴ Zum Gespräch Schultz' mit Kant vgl. Anm. 2.

8. *Borowski*

ab 1743?

Hier hat K. folgende Stelle der Handschrift, ich weiß nicht warum, durchgestrichen. Da der Inhalt doch wahr ist, so mag sie hier stehen: »Übrigens bekannte sich K. *noch* zur Theologie¹, insofern doch jeder studierende Jüngling zu einer der oberen Fakultäten, wie man's nennt, sich bekennen muß. Er versuchte auch einige Male, in Landkirchen zu *predigen*²; entsagte aber, da er bei der Besetzung der untersten Schulkollegenstelle³ bei der hiesigen Domschule einem andern, gewiß nicht geschicktern, nachgesetzt ward, allen Ansprüchen auf ein geistliches Amt, wozu auch wohl die Schwäche seiner Brust mit beigetragen haben mag. Hier möchte ich mit Beziehung auf Kant dem guten Spalding nachsprechen, was dieser irgendwo von Klopstock sagt: »Gut, daß er *nicht* Prediger ward. Nicht, als ob dies Amt und Geschäfte irgend etwas einem großen Geiste Unanständiges hätte — ich halte es für eine der größten, edelsten Beschäftigungen für einen denkenden Kopf und für ein wohlwollendes Herz: aber es erfordert, wie es nun einmal ist, so viele Rücksicht auf kleine Details, zerstreut den, der fürs Ganze der Wissenschaften arbeiten will, zu sehr, in an sich nicht unwichtige, aber oft zu wiederholende Beschäftigungen u.f.«

[29, S. 17]

¹ Vgl. Anm. 2 zu G, Nr. 7.

² Vgl. Arnoldt, Jugend, S. 135–139 (wenn überhaupt, dann predigte Kant 1743). Vgl. L. W. von Kügelgen: Kant als Prediger und seine Stellung zur Homiletik, in: KS 1, 1897, S. 290–295.

³ Vgl. G, Nr. 7, Anm. 1.

9. *Heilsberg*

ab 50er Jahre

Er war kein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts, behauptete auch, daß sie nirgends, als in ihrem Hause, durch häusliche Tugenden, Achtung verdienen; sprach selten von ihrer guten und schlechten Seite. Dem ohngeachtet hielt er den Ehestand für Be-

dürfniß und nothwendig. Ihm selbst waren die Auffmunterungen zum heirathen sehr zuwieder. Er ging mit Unwillen aus einer Gesellschaft, in welcher ihm auch nur im Schertz dazu Vorschläge geschahen. Indessen verrieth er, soviel ich weiß zweymal in seinem Leben, eine ernsthafte Absicht zum heirathen; einmal traff der Gedanke eine gut gezogene sanfte und schöne auswärtige Wittwe, die hier Anverwandte besuchte. Er leugnete nicht, daß es eine Frau wäre, mit der er gerne leben würde; berechnete Einnahme und Ausgabe; und schob die Entschliessung einen Tag nach dem andern auf. Die schöne Wittwe besuchte auch Freunde im Oberlande, und ward daselbst anderweitig verheirathet. Das zweyte mahl, rührte ihn ein hübsches Westphälisches Mädchen, welche von einer adlichen Dame, die Besitzungen in Preussen hatte, als Reise Gesellschafterin mitgebracht war; *Kant* war mit dieser artigen, zugleich häuslich erzogenen Person gerne in Gesellschaft; und ließ sich oft merken, säumte aber wieder so sehr mit seinen Anträgen, daß er sich vornahm einen Besuch bey ihr abzustatten, da sie mit ihrer Gebieterin sich schon an der Westphälischen Grentze befand. Von der Zeit ab wurde nicht mehr an Heyrathen gedacht. Loben mag ich meinen Freund nicht, er war aber ein ausserordentlicher über alles Lob erhabener Mann.¹

[46, S. 50–51]

¹ Vgl. Vorl. I, S. 124 ff.; Jauch (1988).

10. *Borowski*

12.6.1755

Unser K. bestimmte sich, da er das dreißigste Jahr zurückgelegt hatte, immer eigentlicher dem Dienste der Universität. Um die gesammelten Kenntnisse für die Jünglinge, die auf derselben leben, nützlich anwenden zu können, suchte er die Magisterwürde. Ganz gerne hätte die philosophische Fakultät sie ihm schon sechs Jahre früher erteilt.¹ Nach dem gewöhnlichen Examen ward er 1755 am 12. Juni öffentlich promoviert.² Es war, ich erinnere mich's noch lebhaft, bei dem Promotionsakt ein seltener Zusammenfluß von hiesigen angesehenen und gelehrten Männern und bei der lateinischen Rede, die K. nach der Promotion hielt³, legte das ganze Auditorium durch ausgezeichnete Stille und Aufmerksamkeit die Achtung an den Tag, mit der es den angehenden Magister aufnahm.

[29, S. 17]

¹ B. denkt wohl an die 1749 erschienenen »Gedanken über die wahre Schätzung der lebendigen Kräfte« als mögliche Grundlage der Magisterverleihung. Von einem Plan der Fakultät ist sonst nichts bekannt.

² Mit der Schrift »De igne«, vgl. Arnoldt, Jugend, S. 179f.

³ Nicht erhalten.

11. *Borowski*

27.9.1755

Er disputierte am 27. Sept. desselben Jahres mit Beifall¹, fing bald darauf an, seine Vorlesungen über Logik nach *Meier*; — über Metaphysik zuerst nach *Baumeister*, dann nach dem gründlichern, aber schwerern *Baumgarten*; — über Physik nach *Eberhard*; über Mathematik nach *Wolf* zu halten; stellte auch Disputierübungen mit seinen Schülern an und ein ganz geräumiger Hörsaal faßte gleich am Anfange die Menge nicht ganz, die ihm zuströmte. Er war auch schon damals der äußerst drückenden Armut (von der *Denina*²

spricht, der überhaupt von vielem spricht, das er nicht weiß oder doch nicht recht weiß) nicht ausgesetzt, wohnte ganz anständig und lebte, zwar nicht das Leben des, der Überfluß — aber doch eines Mannes, der für seinen Bedarf völlig genug hat, der keines, als seiner selbst bedurfte, den außerdem viele suchten und gerne in ihren Häusern und an ihrem Tische bei sich hatten, nicht etwa um seinen Hunger zu stillen, sondern weil er — Kant — war. Am liebsten und öftersten befand er sich in den damaligen Jahren bei dem, auch von Denina namentlich angeführten englischen Kaufmanne *Green*. — Zu jenen oben angezeigten Vorlesungen tat er in der Folge noch Vorträge über Naturrecht, Moral, natürliche Theologie, späterhin über Anthropologie und physische Geographie hinzu.³ Sein Lehrerfleiß ward von den Aufsehern und Lehrern der Universität ganz anerkannt, und doch blieb er 15 Jahre hindurch Magister, ohne zum Professor aufsteigen zu können. Er suchte im April 1756 nach Knutzens Tode in dessen Stelle zu der extraordinären Profession der Philosophie zu kommen.⁴ Es war ohne Erfolg, denn man hatte damals bei Hofe die Idee, die Art Professuren eingehen zu lassen.

[29, S. 17–18]

¹ Grundlage der Disputation war Kants Schrift »Primorum Principiorum metaphysicae cognitionis nova dilucidatio«. Königsberg 1755. Vgl. über die Disputation Arnoldt, Jugend, S. 178.

² Denina, Carlo (1731–1813), italienischer Historiker und Schriftsteller; vgl. über ihn C. G. Reina: Vita di C. D., Milano 1821, und Enciclopedia Italiana XII, S. 617. Die von Borowski erwähnte Bemerkung findet sich unter dem Stichwort »Kant« in Deninas Schrift »La Prusse Littéraire sous Frédéric II«, tome second, Berlin 1790, S. 305–308; speziell zur Armut Kants vgl. S. 306: »Il se soutint par des leçons particulières qu'il donnoit. La place de second bibliothécaire de Koenigsberg qu'il obtint en 1755, ne lui rapportoit peut-être pas de quoi payer le loyer de deux chambres. Il crut devoir manquer absolument du nécessaire lorsqu'il perdit un ami, négociant anglois, chez lequell il dînoit ordinairement.« Zu Kants Reaktion auf diesen teils falschen, teils schiefen Text vgl. Kants Brief an Lagarde vom 25.3.1790, Ak 11, S. 146. Vgl. aber Arnoldt, Jugend, S. 188 ff.

³ Vgl. Arnoldt, Vorlesungen S. 177 ff.

⁴ Vgl. Ak 10. S. 3; Arnoldt, Jugend, S. 182; Arthur Warda: Zwei Mitteilungen zur Biographie Kants, in: AM 48, 1911, S. 378–381.

Ich hörte ihn im Jahre 1755 in seiner ersten Vorlesungsstunde. Er wohnte damals in des Prof. Kypke Hause, auf der Neustadt und hatte hier einen geräumigen Hörsaal, der samt dem Vorhause und der Treppe mit einer beinahe unglaublichen Menge von Studierenden angefüllt war.¹ Dieses schien K. äußerst verlegen zu machen. Er, ungewöhnt der Sache, verlor beinahe die Fassung, sprach leiser noch als gewöhnlich, korrigierte sich selbst oft: aber gerade dieses gab unserer Bewunderung des Mannes, für den wir nun einmal die Präsumtion der umfänglichsten Gelehrsamkeit hatten und der uns hier bloß sehr bescheiden, nicht furchtsam vorkam, nur einen desto lebhafteren Schwung. In der nächstfolgenden Stunde war es schon ganz anders. Sein Vortrag war, wie er's auch in der Folge blieb, nicht allein gründlich, sondern auch freimütig und angenehm. Das Kompendium, welches er etwa zum Grunde legte, befolgte er nie strenge und nur insoferne, daß er seine Belehrungen nach der Ordnung des Autors anreihete. Oft führte ihn die Fülle seiner Kenntnisse auf Abschweifungen, die aber doch immer sehr interessant waren, von der Hauptsache. Wenn er bemerkte, daß er zu weit ausgewichen war, brach er geschwind mit einem »Und so weiter« oder »Und so fortan« ab und kehrte zur Hauptsache zurück. Oft brachte er ein besonderes handschriftliches Heft außer dem Kompendium mit. In diesem hatte er sich Marginalien beigezeichnet. — Freilich war rege Aufmerksamkeit bei seinen Vorträgen nötig. Die manchem Gelehrten ganz eigene Gabe, die vorkommenden Begriffe und Sachen ganz ins klare für jeden zu setzen, sie etwa durch Wiederholung in andern Ausdrücken auch dem versäumtern und zerstreutern Zuhörern doch faßlich zu machen, diesen, nach dem jetzt in Gang gebrachten Ausdrucke, gleichsam *zum Verstehen zu zwingen*, war K. freilich nicht eigen.² Es mußte auf alles, wie billig, genau gemerkt werden. — Dem Nachschreiben war er nicht hold. Es störte ihn, wenn er bemerkte, daß das Wichtigere oft übergangen und das Unwichtigere aufs Papier gebracht ward, so wie auch manche andre Kleinigkeit, z. B. eine auffallende Kleidungsart u. dgl. ihn störte. »Sie werden, das wiederholte er seinen Schülern unablässig, bei mir nicht Philosophie lernen, aber — *philosophieren*; nicht Gedanken bloß zum Nachsprechen, sondern

denken.³ Aller Nachbeterei war er herzlich gram. Selten mögen Lehrer so oft und so ernstlich dafür warnen, als Kant tat. Dennoch hat er der Nachbeter seiner Meinungen, ohne diese selbst zu prüfen, vielleicht mehr gehabt, als irgendeiner: gewiß ist es, daß er sie nicht haben *wollte*. Selbst denken — selbst forschen, — auf seinen eigenen Füßen stehen, — waren Ausdrücke, die unablässig wieder vorkamen.⁴ Zweifel, die ihm zur Auflösung vorgelegt wurden; Biten um etwas nähere Auseinandersetzungen nahm er in seinen jüngern Jahren sehr freundlich an. Sonst war seine Vorlesung — freier Diskurs, mit Witz und Laune gewürzt. Oft Zitate und Hinweisungen zu Schriften, die er eben gelesen hatte, bisweilen Anekdoten, die aber immer zur Sache gehörten. Nie habe ich eine Schlüpfrigkeit, durch die wohl mancher anderer Lehrer seinen Vortrag beleben will und gute, wohlgezogene Jünglinge aus seinem Hörsaal wegtreibt, in seinen Vorlesungen gehört. Dieses bezeugen mir auch seine späteren Schüler. Einer von diesen, jetzt ein Mann, gegen den K. bis an sein Ende sehr freundschaftlich dachte, lobte mir in diesen Tagen nur noch, daß K. in seinen Lehrstunden so höchst sorgfältig alles umgangen habe, was irgend der Jugend hätte nachteilig werden können. Z.B. in der physischen Geographie mußte er freilich der aqua tofana erwähnen, aber er verschwieg die Zubereitung und sagte nachher bei Tische: »Es könnte doch irgendeiner einmal davon Gebrauch machen.« Dagegen hörten wir oft väterliche Anmahnungen zum guten moralischen Sinn und Wandel, obwohl er sonst bei Jünglingen eine anständige Freiheit und manche Arten von Vergnügungen wohl begünstigte. Treibhauszucht wollte er, wie aus seiner Anthropologie bekannt ist, bei jungen Leuten nicht angewandt wissen. Oben ist in der Skizze gesagt, was er in jüngern und spätern Jahren aus dem Umfange der Wissenschaften vortrug.⁵ Das Zutrauen zu seinen Kenntnissen und der Wunsch, von ihm Unterricht zu erhalten, ging in seinen ersten Magisterjahren so weit, daß man glaubte, er könne und müsse *alles*, was man nur irgend zum Gebiet der sogenannten philosophischen Fakultät rechnet, lehren. So baten ihn einige, besonders kurländische Studierende damals um ein ästhetisches Kollegium und Übungen in Wohlredenheit und im deutschen Stil. Er hätte es gewiß vortrefflich gelesen, aber es lag ihm zu weit aus seinem Wege; er übertrug es aus gutem Zutrauen mir und unter seiner Direktion erteilte ich die beiden Win-

ter 1759 und 1760 hindurch, einem Kreise von 15 bis 18 jungen Leuten, davon einige noch leben, Unterricht dieser Art. Vierzig Jahre und drüber war er ein durchaus verehrter Lehrer an unserm Orte, dessen Hörsaal man nie leer sah. Viele kamen freilich nur, um sagen zu können, daß sie bei ihm gehört hätten.

[29, S. 85–87]

¹ Vgl. Arnoldt, Jugend, S. 180 ff.

² Ein von Fichte häufig gebrauchter Ausdruck.

³ Vgl. Ak 2, S. 306 ff.; KrV B 864 ff.

⁴ Vgl. Ak 2, S. 306 ff.

⁵ Vgl. G, Nr. 11

13. *Borowski*

ab WS 1755

Er ward Lehrer auf unsrer Universität. Mit allen Kenntnissen für das Fach, in welchem er dozieren sollte, ausgerüstet, mit der anspruchslosesten Bescheidenheit erschien er in seinem Hörsale, — erinnerte immer daran, daß er lehren würde nicht Philosophie, sondern philosophieren u. f. — bewies Gründlichkeit in seinem Vortrage und gesellte dieser Gründlichkeit noch Anmut und interessante Darstellung bei. Nie, nie nahm er zu dem elenden Behelf der Satyre oder der Anstichelungen auf andere Mitlehrer seine Zuflucht; nie, wie wir alle seit einer Reihe mehrerer Jahre mit unsern Augen sahen, schlug er irgend einen niedrigen Weg ein, um Applaus zu haben. Er las, ohne sich an das Kompendium, worüber er Vorlesungen anstellte, zu binden, oft ohne vorliegende Hefte, Logik, Metaphysik, Ethik u. f. ganz in der Art, wie es sein oben angeführtes Programm von 1765 erzählt, und fügte dann in der Folge noch physische Geographie und Anthropologie hinzu.¹ Jene Vorlesungen, für diejenigen, denen es um ein gelehrtes Wissen zu tun war; diese, für alle, die Kopf und Herz und auch ihren Umgang zu bilden und ihre Konversation mit andern anziehender und unterhaltender zu machen Lust hatten. Rege Aufmerksamkeit war freilich immer erforderlich. Ohne diese war sein Vortrag unverstanden, folglich verloren. Seinerseits wurden die Lehrstunden und

werden auch heute noch mit Pünktlichkeit und gewissenhafter Treue, ohne andre, als die gesetzmäßigen Ferien zu erlauben, gehalten. — Konnte dieses denn wohl eine andere Folge haben, als die, daß von 1755 an bis heute, eine große Menge der Studierenden und unter diesen gerade die Wißbegierigsten und Edelsten ihm zuströmten, denen er auch, außer den Lehrstunden durch willige Auflösung ihrer etwannigen Zweifel, durch Auseinandersetzung dessen, was ihnen schwierig schien u. f. auf Spazierwegen und bei aller Gelegenheit gerne nützlich ward. Die jungen Theologen besonders lernen von ihm, jener falschen, windigen, viel prahlenden und nichts fruchtenden Aufklärung (wie mancher den Hang, von Bibel und dem darauf gegründeten System sich zu entfernen nennt) ausweichen, nicht bloß das System nachbeten, sondern über alles, folglich auch die theologischen Wahrheiten, selbst nachdenken; — sie überzeugen sich aus seinen Vorträgen, daß seine Moral besonders nicht im Widerspruch mit der christlichen Sittenlehre stehe, wenn auch gleich diejenige pünktliche Harmonie zwischen beiden nicht stattfinden sollte, die so manche, die durchaus Christum und die Apostel nur eins und dasselbe, was K. sagt, wollen sagen lassen, zu finden sich überreden. In den Resultaten, — das kann wohl nicht geleugnet werden, trifft die Kantsche Tugendlehre mit der christlichen ganz zusammen; die Motive sind bei der letztern anderswoher genommen und die Popularität und Faßlichkeit für alle kommt hier noch dazu. — Auch die Studierenden andrer Fakultäten strömen ihm zu und alle werden von ihm zur Selbst- und Menschenkenntnis, zum Streben nach Wahrheit und Sittlichkeit angeleitet. Sein viel wirkendes moralisches Beispiel kommt auch hinzu. So wurden nun seit vierzig Jahren in allen Ständen und Ämtern Männer angestellt, die nun seine Belehrungen und weisen Winke in ihrem Wirkungskreise benutzen und ihrem Kant größtenteils ihre nutzbare Tätigkeit und die guten Folgen davon verdanken. In der spätern Zeit flossen auch Männer von Jahren, wenn ihre Ämterverhältnisse es irgend erlaubten, seinem Hörsaal zu und erweitern gerne den Vorrat ihrer schon gesammelten Kenntnisse. Es ist unstreitig; K. hat unaussprechlich viel gewirkt aufs Wohl unsrer Studierenden — und allgemeines Zutrauen und Liebe dieser aller war und blieb ihm.

¹ Vgl. Ak 2, S. 305 ff.; *Physische Geographie* las Kant möglicherweise schon seit SS 1756 (vgl. Arnoldt, Vorlesung S. 180), die *Anthropologie* seit WS 1772/73.

14. Rink

ab 1755

Im J. 1755 suchte er darauf bey der philosophischen Fakultät die Doctor- und Magister-Würde nach, welche ihm auch, am 12ten Juny desselben Jahres, durch den damaligen Decan jener Facultät, den Prof. der orientalischen Sprachen, Joh. Bernh. Hahn, feyerlich übertragen wurde¹, worauf er denn am 27. September seine Dissertation: *Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio*. 38 Seiten in 4. vertheidigte. Die zu dieser Promotion erforderlichen Kosten, soll sein Oheim Richter, ein wackerer Bürgersmann, hergegeben haben. So viel erhellet aus den noch vorhandenen Briefen von Kant's Bruder, daß die Richtersche Familie sich große Verdienste um ihn und seine Geschwister müsse erworben haben.²

Seine Lehrergeschicklichkeiten, wie seine mannigfaltigen Kenntnisse, die, weil sie in nächster Beziehung auf den Menschen standen, seinem Talente für die gesellschaftliche Unterhaltung einen um so größern Spielraum gaben, verbunden mit dem Ruhme, den ihm seine frühern Schriften schon, und nahmentlich die im Jahre 1755 erschienene *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels* erwarben,³ machten nicht nur seinen Hörsaal, obwohl er bloßer Privatdocent war, in Kurzem zu einem der besuchtesten, sondern führten ihm auch außer demselben mehrere Schüler zu, und erwarben ihm viele und angesehene Freunde und Gönner. Zu den letztern gehörten, vieler Anderer nicht zu gedenken, die Generale von Meyer⁴ und von Lossow,⁵ und der Graf von Keyserling nebst seiner Gemahlin; Wie er öfter der Gesellschafter dieser zuletzt genannten Familie war, so war er fast der tägliche Tischgenosse auch des Generals von Meyer, eines heldenkenden Mannes, der es gerne sah, wenn die Officiere seines Regiments sich durch Kant's Privatunterricht, nahmentlich in der Mathematik, auszubilden suchten.

Das Alles indessen hob doch nicht ganz den Druck seiner häus-

lichen Lage, und es hat seine völlige Richtigkeit, daß er einst einem armen Studirenden, als dieser ihm das Honorarium abtrug, den ganzen Rest desselben wieder zurückgab, nachdem er, wie er selbst gesagt, zu völliger Tilgung seiner halbjährigen Miethe, nur etwas davon an sich behalten hatte. Diese Anecdote habe ich aus dem glaubwürdigen Munde jenes damahligen Studirenden, der itzt als würdiger Mann in einem angesehenen Amte steht. Aber eben so gewiß ist es auch, daß Kant späterhin oft versicherte, er habe immer dafür gesorgt, daß nie ein Gläubiger an seine Thüre habe klopfen, und ihn auf eine unangenehme Weise überraschen dürfen.

[50, S. 31–33]

¹ Vgl. das dem Bd. 13 der Akademie-Ausgabe beigegebene Faksimile von Kants Doktordiplom.

² Vgl. Ak 10, S. 221 f.; 11, S. 71 ff., 323 ff.

³ Irrtum von Rink; wegen des Zusammenbruchs des Verlags Petersen blieb die Schrift »so gut wie unbekannt« (Ak 1, S. 545); vgl. jedoch Stark/Ludwig (1988) S. 10.

⁴ Meyer, Karl Friedrich von (1708–1775), Chef eines Dragonerregiments; vgl. Arnoldt, Vorlesungen, S. 196 f.

⁵ von Lossow, Daniel Friedrich (1722–1783), 1762 Chef des Bosniakenkorps in Goldap, 1766 Generalmajor und Amtshauptmann (Ak 13, S. 42); vgl. APB 2, S. 408; Kant hat von Lossow auf seinem Goldaper Gut besucht.

15. *Jachmann*

ab 1755

Hier lehrte nun Kant Wissenschaften, mit welchen sich sein Geist schon längst unablässig beschäftigt hatte und sein Unterricht und seine Spekulation nützten sich wechselseitig, bis endlich die tiefe Weisheit von seinen Lippen floß, welche er in seinen Schriften zum ewigen Denkmal seines tieforschenden Geistes aufbewahrt hat. Er lehrte mit unbeschreiblichem Beifall den Staat und die Menschheit heilbringende Weisheit, bis seinem Unterricht im Jahre 1794¹ Schranken gesetzt wurden, worauf sich Kant im Gefühl seiner Altersschwäche als Lehrer, als Schriftsteller und als Mensch von dem großen Schauplatz, auf welchem er bis dahin so tätig gewirkt hatte, ganz in seine stille Einsamkeit zurückzog. [29, S. 127]

¹ Das Datum stimmt nicht. Kant beendete seinen akademischen Unterricht am 23.7.1796; vgl. Arnoldt, Vorlesungen, S. 327 ff.

16. *Mortzfeld*¹

ab 1755

In einem großen Theil seiner Lebensperiode trug er die Mathematik in allen Theilen vor, welcher Wissenschaft er jederzeit zugehan blieb. In den ersten Zeiten seines Lehramtes trug er die Philosophie meistens nach dem *Wolfschen* System vor.

Humes Meisterwerk erfüllte seine ganze Seele, es schien seinem System eine gewisse Richtung zu geben, und er ging in seine Originalität hervor.

Seine vorzüglicheren späterhin vorgetragenen Vorlesungen, waren Metaphisik, Logik, physische Geographie, Rational-Theologie, Anthropologie, Physik u. s. w.

Selbst unter seinen Schülern hatte sich die Meinung verbreitet, daß seine Vorlesungen schwer zu fassen wären, weswegen die mehesten mit den Collegien der physischen Geographie, oder mit der philosophischen Moral anzufangen pflegten.

Ehe der Schüler seinen Vortrag gewohnt wurde, möchte es manchem freilich schwer geworden seyn, ihn ganz zu fassen; vorzüglich in den spätern Jahren, wo er zuweilen schwer zu folgen war. Jedoch trug er in seinen frühern Jahren, seine Vorlesungen jederzeit im harmonischen Ganzen vor, und versicherte jederzeit auf das vorzutragende sich wohl vorbereitet zu haben. Die Beschwerlichkeiten seines Alters verhinderten ihm seine Bemühungen bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens fortzusezzen, worüber er sich auch an einem Orte bitter beklagt.

Was er der gelehrten Welt geleistet, dies bedarf keiner Anprei- sung, seine Werke sprechen für ihn selbst.

Die Richtung, welche er dem Denken seiner Schüler durch seinen Unterricht gab, wird lange noch bemerkbar bleiben, und wenn noch Dunkelheiten in den circulirenden Compendien seiner Vorlesungen sowohl, als in seinen Schriften obwalten sollten, so werden durch seinen Nachlaß die Herren *Jäsche* und *Rink* versprochener Maaßen der Nachwelt die günstige Aussicht eröffnen,

daß der Moden-Wechsel philosophischer Systeme nicht so leicht, als eine Tour falscher Haare zu verändern seyn möchte.

[42, S. 58–60]

¹ Mortzfeld, Johann Christoph, Arzt in Königsberg; seine Biographie (»Fragmente aus Kants Leben. Ein biographischer Versuch«) erschien 1802 anonym im Königsberger Verlag Hering und Haberland. Vgl. Vorl., KB, S. 10 ff. (hier auch Beurteilung des — geringen — Wertes des Büchleins) —, Kants Reaktion auf Mortzfelds Schrift vgl. G, Nr. 569.

17. *Mortzfeld*

ab 1755

Seine Lebensweise ist in ihrer Art einfach, jedoch nicht ganz ohne Abwechslung. In früheren Jahren speisete er an einer Table d'hôte. Er wurde oft zu Tische gebethen, welche Einladungen (sobald seine Geschäfte es erlaubten) er auch annahm. Diese Tafel-Freuden waren fast seine einzige Erholung. Denn schloß er seine Gelehrsamkeit auf seiner Studierstube ein, und war Mensch, welcher sich nicht schämte Mensch zu seyn. Er sprach gerne und viel, er unterhielt die Gesellschaft durch seine in alle Fächer eindringende Kenntnisse, er war in jedem lehrreich. Er berührte oft scheinbar abgebrochen: bald Gegenstände der Litteratur, der Oeconomie, Künste und dergleichen, und erspähte dadurch bald den Geist der Gesellschaft. In dem für sie schiklichsten Ton stimmte er ein, und erregte durch dieses Hinneigen und Bequemen eine Fülle der Unterhaltung, woran jeder Theil nehmen konnte. Er war daher oft der Mittelpunkt, um den sich der Discour drehte. Er war Erzähler und Schiedsrichter, auf sein Urtheil war jeder begierig. Merkte er, daß eine gelehrte Unterhaltung nicht im allgemeinen Umlauf gebracht werden konnte, so brach er entweder von diesen ernstern Materien sogleich ab, oder er verwandelte das Resultat derselben in ein bon mot. *Kant* befand sich einst auf der Hochzeit eines von ihm geschätzten Freundes. Es waren mehrere Gelehrte so auch Personen anderen Standes versammelt. Er heftete die Aufmerksamkeit der ersteren durch eine vortreffliche Auseinandersetzung der Einheitslehre, alles sammelte sich um ihn, die Damen sahen sich ver-

lassen. Kaum bemerkte dieses *Kant*, so eilte er zum Schlusse des Ganzen, und sagte, den Aufschluß haben wir ohne weitläufiger zu werden vor uns. Das Beispiel durch Mann und Frau.

Nach dem Mittagessen promenirte er gewöhnlich nach dem holländischen Baum oder dem späterhin benannten philosophischen Gang oder dem Wege nach dem Dorfe Penarten.¹ Eine Bewegung vor dem Essen erlaubten ihm seine Geschäfte als Professor nicht. (Er hielt in früheren Jahren seines Lehramtes so viele Vorlesungen ab, daß ihm nur wenige Stunden des Vor- und Nachmittags übrig blieben, sich zu erholen. Diese Bewegung sollte einen diaetischen Zweck haben, welchen er aber nicht erreichte. Denn oft sahen ihm seine Schüler an einem einsamen Seitenwege mit einem Portefeuille in der Hand sitzen, und die Resultate seines ernstesten Denkens niederschreiben.² [42, S. 110–113]

¹ Gemeint: Ponarthen.

² Wohl freie Erfindung, vgl. Vorl., KB, S. 12.

18. *Borowski*

ab 1755

Vor mehr als 40 Jahren schon hatte K. es sich selbst und, bei Gelegenheit uns, seinen damaligen Zuhörern, eingeprägt, der Mensch müsse in der Kleidungsart nie ganz aus der Mode sein wollen; es sei, setzte er hinzu, durchaus Pflicht, keinem in der Welt einen widerlichen oder auch nur auffallenden Anblick zu machen. Er nannte das schon damals eine *Maxime*, die genau zu beobachten wäre, daß man unter andern in der Wahl der Farben zu Kleid und Weste sich genau nach den Blumen richten müsse. Die Natur, sagte er, bringt nichts hervor, das dem Auge nicht wohltut; die Farben, die sie aneinander reiht, passen sich auch immer zusammen. So gehöre z.B. zu einem braunen Oberkleide eine gelbe Weste; dieses wiesen uns die Aurikeln. K. kleidete sich auch immer anständig und gewählt. Späterhin liebte er besonders melierte Farben. Eine Zeitlang sah man ihn in Kleidern, deren Saum mit einem goldnen Schnürchen umfaßt war. Den Degen hielt er sich anständig, so lange ihn Geschäftsmänner trugen; legte ihn aber, da diese Sitte aufhörte, sehr

gerne als ein ihm lästiges und sehr entbehrliches Anhängsel ab. Seinen Hut allein, so weit ich gemerkt habe, unterwarf er nie dem Gesetze der Mode. Dieser blieb bei allen Wandlungen gleich. Einer von diesen war seit länger als 20 Jahren von ihm gebraucht. Die eine niedergeschlagene Krempe desselben diente ihm zugleich beim Lesen und Schreiben statt eines Augenschirms. Gerade dieser ward bei einer Versteigerung des Nachlasses mit einer sehr beträchtlichen Summe Geldes bezahlt. Freilich — nicht wegen der Form oder des innern Werts, sondern weil es eine Reliquie von K. war. [29, S. 56]

19. Borowski

ab 1755

Nebenbei bemerk ich, daß er den Studierenden frühe und anhaltende Gedächtnisübungen sehr angelegentlich empfahl und es besonders denen, die Pädagogen werden wollten, zur Pflicht machte, hierüber besonders bei ihren Zöglingen aufs ernstlichste zu halten. In seinen ersten Magisterjahren empfahl er uns, die wir um ihn her saßen, den bis dahin etwa eingesammelten wissenschaftlichen Vorrat uns als zerteilt in verschiedene Behältnisse in unserm Kopfe zu gedenken — und dann, bei der Lesung eines Buchs oder Journals, in welchem eine neue, uns bis dahin unbekannte Idee vorkäme, immer die Frage zur Hand zu haben: In *welches* Fach oder Behältnis gehört dies, das du nun eben liest, hin — wo bringst du es hin? — Hierdurch würde das Gelesene oder Neugelernte sich um desto unauslöschlicher eindrücken; wir würden, wenn uns auch die Idee selbst in der Folge entfiel, doch immer uns zurufen: Hier von oder davon ist etwas in dieses oder jenes Behältnis reponiert — und bei einiger Anstrengung würde es sich alsdann wohl wieder ganz darstellen. Er glaubte, daß solche Rubrizierung des Neugelerten auch zu einem gehörigen Ordnen unsers Wissens viel beitrage. — Ich weiß nicht, ob ich diesen Kantschen Vorschlag hier deutlich genug darstelle, aber das ist gewiß, daß das, was er darüber sagte (und er wiederholte diesen Vorschlag oft), auf uns, seine damaligen Schüler, großen Eindruck machte und daß sehr viele ihm die Schärfung und Treue ihres Gedächtnisses durch Anwendung

dieses Mittels, noch jetzt und lebenslang verdanken. Ebenso gelegentlich empfahl er uns auch, *Miszellaneen* nach den Wissenschaften geordnet, anzulegen, um auch hierdurch der etwannigen Untreue des Gedächtnisses zu Hilfe kommen zu können. Über den Nutzen, den ihm selbst seine in dieser Art frühe schon angelegte Sammlungen geschafft hätten, sprach er sehr gern.

[29, S. 74]

20. *Borowski*

ab 1755

Bei denen die K. achten sollte, forderte er auch Pünktlichkeit, genaues Worthalten, auf die Stunde und den Augenblick, für welche man sein Wort gegeben hatte. Einst, in seinen ersten Lehrerjahren war ich mit Dr. Funck¹ während der Ferien in den Morgenstunden bei ihm. Ein Studierender hatte ihm auf diesen Vormittag die Abtragung des Honorars für gehörte Vorlesungen zugesagt. Wie oft und wie gerne er dieses vielen ganz oder teilweise erließ, wissen alle! Dieser aber hatte ein bestimmtes Versprechen gegeben. K. äußerte, daß er des Geldes gar nicht so sehr bedürfe. Allein nach jeder Viertelstunde kam er darauf zurück, daß der junge Mann sich doch — nicht einfinde! Nach ein paar Tagen erschien er. K. hielt's ihm so ernstlich vor und nahm ihn, da er sich zu seiner Opponentenstelle bei einer nächstens zu haltenden Disputation erbot, nicht dazu an mit der bitteren Bemerkung: »Sie möchten doch,« sagte er zu ihm, »nicht Wort halten, sich nicht zum Disputationsakt einfinden und — dann alles verderben!« Dieses ernste, obwohl sonst sanft ausgesprochene Wort schützte nachher diesen jungen Mann, — ich kannte ihn noch viele Jahre hindurch — vor jedem Fehler dieser Art.²

[29, S. 59–60]

¹ Funk, Johann Daniel (1721–1764), Prof. d. Rechte in Königsberg, vgl. Sembritzki, S. 307 ff.

² Vgl. zur Honorarfrage G, Nr. 190.

21. *Borowski*

ab 1755

Mit seinen Blutsverwandten, den einzigen Bruder ausgenommen, sah ich ihn nie zusammen. Dieser, dessen oben schon erwähnt ist, ging nach Beendigung seiner akademischen Studien nach Kurland und kam, meines Wissens, nie, auch nicht einmal zu einem kurzen Besuch, wieder nach Königsberg.¹ Wäre dieser, gewiß auch originelle Kopf hier in seinem Vaterlande geblieben, er hätte Amt und Brot gewiß gefunden und in den spätern Jahren würden beide Brüder gewiß sich mehr und näher aneinander geknüpft haben. Es freut mich, da ich dieses schreibe, heute noch das Andenken an die Stunden, die ich mit dem jüngern K. gelebt habe. Wir kamen oft, aber besonders jede Woche zweimal in der bestimmten Absicht zusammen, um einmal einen klassischen Autor, ein andermal, um ein theologisches Werk zu lesen. Damals eben erschien *Sacks* vertheidigter Glaube der Christen² (freilich jetzt auch beinahe schon vergessen, aber doch immer voll bleibenden Werts) und dieses Werk belebte bei uns den Hang zum theologischen Studium. Gäbe doch irgend jemand von denen, die ihn in Kurland als Nachbar oder Freund näher kannten, etwa in einiger Zeitschrift einige Nachrichten von ihm, von seinem Charakter und Lieblingsstudium, von seiner Weise, seine Ämter zu verwalten usf. Es müßte, denk ich, sehr interessant sein, das Gemälde von beiden Brüdern beisammen gestellt zu sehen. Hier an unserm Orte erstreckte sich ihr Verhältnis und Umgang auf weiter nichts, als daß der Jüngere den Vorlesungen seines Bruders Immanuel beiwohnte und sie dann, nach Endigung derselben, etwa ein paar Worte miteinander wechselten.

[29, S. 63–64]

¹ Kants Bruder: Johann Heinrich Kant (1735–1800), Theologe, zuerst Hauslehrer in Kurland, 1775 Rektor der Stadtschule in Mitau, seit 1781 Pastor in Altrahden. Vgl. Victor Diederichs: Johann Heinrich Kant, in: *Baltische Monatsschrift* (Reval) 35, Jg., Bd. 40, 1893, S. 535–562.

² Friedrich Wilhelm Sack: *Vertheidigter Glauben der Christen*, 1748ff. (1751).

22. *Borowski*

ab 1755

Freilich die Hauptlektüre waren bei ihm immer die Meisterwerke, die in seinem Hauptfache, in Philosophie und Mathematik erschienen. Wie vieles hierin er schon bis zu seinem zwanzigsten Jahre gelesen, zeigt der Erstling unter seinen schriftstellerischen Produkten.¹ In den Jahren, da ich zu seinen Schülern gehörte, waren ihm Hutcheson und Hume, jener im Fache der Moral, dieser in seinen tiefen philosophischen Untersuchungen ausnehmend wert. Durch Hume besonders bekam seine Denkkraft einen ganz neuen Schwung.² Er empfahl diese beiden Schriftsteller uns zum sorgfältigsten Studium. Außerdem interessierten damals schon und immer gute Reisebeschreibungen unsern K. — Des J. J. Rousseaus Werke kannte er alle und dessen Emil hielt ihn bei seiner ersten Erscheinung einige Tage von den gewöhnlichen Spaziergängen zurück.³ Was soll ich hier weitläufiger sein? K. ließ nichts von dem, das zum Umfange des menschlichen Wissens durch gute Schriftsteller beigetragen wird, ungekostet und ungeprüft. Er ward, da er, wie schon erwähnt ist, keine Bibliothek sammelte, mit allem, was er lesen wollte, teils durch seine Freunde, teils und vornehmlich durch seine Verleger, hinreichend versorgt. [29, S. 78–79]

¹ Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte, Königsberg 1746 [1749].

² Vgl. Gawlick/Kreimendahl, S. 174 ff.

³ Vgl. Ferrari (1979), S. 169 ff.

23. *Borowski*

ab 1755

Auch gegen jede Vernachlässigung oder den Schein derselben, war K. selbst in jüngern Jahren schon, allerdings empfindlich. Er hielt gewiß, das wissen hier alle, nicht *mehr* — aber er hielt *das* auf sich, was ihm gebührte, von sich zu halten. Einladungen auch seiner vertrauteren Freunde, wenn sie an ihn ergingen, um ihn mit Reisenden, Vornehmen oder Gelehrten zusammen zu bringen, nahm er nicht leicht an, wenn die letztern ihn nicht besucht hatten. »Ich

glaube, sagte er dann, »diesen eben nicht willkommen oder auch nur etwas interessant zu sein.« Dachte er wohl Unrecht hierin?
[29, S. 63]

24. G. Schlegel¹ an Kant 8.6.1796

ab 1755

Wohlgeborner und hochgelahrter Herr,
hochzuehrender Herr Professor!

Ein junger Kaufmann Kayser,² der das Glück gehabt hat, mehrere Male von Ew. Wohlgebornen Einsichten Nutzen zu ziehen, hat mich durch die Meldung Ihres geneigten Andenkens an mich sehr erfreuet, welches ihm der junge G. Motherby³ mitgetheilt hatte. Was mich betrifft: so versichre ich Sie auf das theureste, daß mich bey meinem jetzt gleichfalls in die Höhe steigenden Alter die Erinnerung recht sehr ergötzt, wie ich in den jüngeren Jahren das Vergnügen genoßen habe, mit Ew. Wohlgebornen zu Königsberg zu leben und durch Ihr Beyspiel ermuntert worden zu seyn. Voll Unpartheylichkeit bekenne ich, Ihre Werke nicht allein studiert zu haben, sondern auch den Grundsätzen unbefangnen Beyfall zu geben. Der moralische Vernunft-Grundsatz, den Sie so warm und nachdrücklich empfohlen haben, ist immer von mir erkannt worden, wie einige in der Bibliothek des Prof. Lossius recensirte Schriften zeigen,⁴ indem ich stets dem Princip der eignen Wohlfahrt abgeneigt gewesen bin; trage ihn auch in den theologischmoralischen Vorlesungen vor, pflege ihn aber also auszudrücken: Handle nach dem Ausspruch der Vernunft, zufolge einer lautern Betrachtung der Dinge. Ich habe darüber auch eine Abhandlung⁵ aufgesetzt, worinn ich diese Vorstellung des Moralprincips erläutert habe. Ich habe oft gewünscht, daß Ew. Wohlgebornen einige Zweifel, die von manchen Gelehrten gegen etliche Lehrsätze gemacht worden sind, selbst aufzulösen belieben möchten.[31, Bd. 12, S. 85]

¹ Schlegel, Gottlieb (1739–1810), Theologe, immatr. 20.3.1755, seit 1765 Pfarer an der Domkirche zu Riga, 1790 Generalsuperintendent und Prof. d. Theologie in Greifswald. Vgl. RN 4, S. 68–81; DBL, S. 681; APB 2, S. 613; ADB 31, S. 376 f.; Johann Ernst Parow: Leben, Verdienste und Character Dr. Gott-

lieb Schlegel's. Greifswald 1811. Über seinen Aufenthalt in Königsberg im November 1782 (?), vgl. HaBr 4, S. 451.

² Kayser, Christoph, Kaufmann in Pillau; verh. mit Charlotte Motherby.

³ Wohl Georg Motherby (geb. 1770), Sohn von Robert Motherby.

⁴ Vgl. Ak 13, S. 429.

⁵ Der Grundsatz der Vernunftmoral...Leipzig 1797 (nach Ak 13).

25. *Borowski*

ab 1755(1756?)

Über Kants Sinn für schöne Kunst wäre — ein Wort nur, hier vielleicht am rechten Orte. Er hat zum Teil selbst schon in seiner Schrift über das Schöne und Erhabene¹ und in den spätern Werken hierüber vor dem Publikum sein Herz ausgeschüttet. — Musik hielt er vor unschuldige Sinnenlust. Mich selbst in meinem sechzehnten Jahre und mehrere seiner damaligen Schüler ermahnte er sehr herzlich, sich ihr nicht hinzugeben, indem viele Zeit zur Erlernung und noch mehrere zur Übung darin, um es zu einiger Fertigkeit zu bringen, immer zum Nachteil anderer ernsthafteren Wissenschaften erfordert würde. An Trauermusiken fand er nun vollends kein Behagen.² Er glaubte — und vielleicht mit Beistimmung mehrerer — daß, wenn man schon sein Ohr dieser Kunst hingebe, man wenigstens dadurch, daß Aufheiterung und Frohsein uns zuteil würde, belohnt werden müsse. — Auf Gemälde und Kupferstiche, auch von vorzüglicher Art schien er nie sehr zu achten. Ich habe nie bemerkt, daß er irgendwo, auch wo man allgemein gelobte und bewunderte Sammlungen hievon in den Sälen und Zimmern vorfand, seine Blicke besonders darauf gerichtet oder eine sich irgend wodurch auszeichnende Wertschätzung für die Hand des Künstlers gezeigt hätte. Außer J. J. Rousseaus Kupferstiche, der in seinem Wohnzimmer war, befand sich nichts von dieser Art in seinem ganzen Hause — und gewiß war auch dieses irgend ein Geschenk eines Freundes, in Ansehung dessen er die Aufbewahrung, als Pflicht, die ihm obläge, ansah.*

[29, S. 80–81]

¹ Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Königsberg 1764.

² Vgl. G, Nr. 335 (Trauermusik für Mendelssohn).

³ Ruffmann, Wilhelm Ludwig (1737–1794), Direktor der Königlichen Bank in Königsberg, mit Kant, Green, Motherby befreundet. Vgl. APV 2, S. 575; Gause (1959), S. 55 f.

* Scheffner versichert, da ich ihm Obiges vorlese, daß es ein Geschenk Ruffmanns³ sei — dieses edlen herrlichen Mannes, an den alle seine Freunde auch noch mit Rührung und Sehnsucht denken.

26. Hippel¹

nach WS 1755/56

Ich studirte Mathematik und Philosophie mit außerordentlichem Eifer, und da ich leider weder im Lateinischen, noch weniger im Griechischen weiter zu kommen Gelegenheit fand, so mußst' ich mich anstatt der lebendigen Lehrer, nach denen ich ausgegangen war, mit todtten behelfen. Kant fing damals erst zu lesen an, und ich besuchte seine Schule nicht eher, als bis ich den ganzen sogenannten philosophischen Cursus bei Buck² gehört hatte.

[26, S. 91]

¹ Hippel, Theodor Gottlieb (von) (1741–1796), Jurist und Schriftsteller, immatr. 27.6.1756 (zuerst für Theologie), machte eine steile Beamtenkarriere vom Advokaten beim Königsberger Gericht (1765) zum Kriegsrat, Polizeipräsident bis zum dirigierenden Bürgermeister von Königsberg (1780; 1786 Geheimer Kriegsrat und Stadtpräsident); seit Ende der 60er Jahre bereits näherer Verkehr mit Kant (vgl. die Briefe an Scheffner im 13. Bd. der Hippel-Werkausgabe, S. Q, Nr. 17). Über Hippel und Kant vgl. u. a. Kohnen (1983), Bd. 1, S. 304; Bd. 2, S. 1029 ff.; Beck (1987), S. 99 ff., Jauch (1988), S. 203 ff. — Generell zu Hippel vgl. die umfassende Monographie Kohnens (mit reicher Literaturangabe); vgl. weiter APB 1, S. 277 f. — Über Kant als »Lehrer« Hippels vgl. Q, Nr. 27, Bd. 14, S. 212 f.

² Buck, Friedrich Johann, vgl. Nr. 33, Anm. 3.

27. Anonym

ca. 1756–59¹

Schon als Magister arbeitete er sich über die Nothdurft hinaus, durch mehrere Privatissima, die er las, selbst jungen Officieren, über die Fortifikation. Er pflegte zu erzählen, daß er schon damals immer bei Gelde und nie in Furcht gewesen, daß man ihn mahnen

komme, wenn an seine Thür geklopft worden. Gleichwohl muß er es ganz im Anfange doch knapp gehabt haben. Um so mehr verdient ein Zug aus jener Zeit von ihm, aufbehalten zu werden. Er las über Baumeisters Metaphysik, als eben die Baumgartensche erschien, über die er lieber gelesen hätte. Indessen fand er nöthig, erst sein Auditorium darüber zu befragen. Auf dem Zettel, den er deshalb cirkuliren ließ, hatte sich Einer von seinen damaligen Zuhörern (jetzt ein würdiger Mann in einem öffentlichen Amte,) ganz besonders angelegentlich für Baumgarten erklärt. Der Lehrer kannte diesen Zuhörer persönlich nicht, bat diesen daher in der nächsten Stunde, sich ihm zu erkennen zu geben. Der that dies, und Kant versicherte ihn, daß er bei Zweifeln und Bedenklichkeiten ihn gerne noch privatim belehren würde. Der halbjährige Unterricht war zu Ende, und der junge Mensch, ausgebliebenen Geldes halber, nicht im Stande, das Honorar zu bezahlen. Ein glücklicher Zufall verhalf ihm endlich zu zwei Dukaten, wovon er nun sofort die Schuldigen vier Thaler seinem Lehrer brachte, bei dem er sich zugleich darüber, daß er so lange damit zurückgeblieben, durch die Verlegenheit entschuldigte, in der er bisher gewesen. »An meiner Miete fehlt mir grade noch ein einziger Thaler« entdeckte sich ihm Kant, »diesen werde ich nehmen, das Uebrige behalten Sie doch nur.«

64, S. 171

¹ Zur Datierung vgl. Arnoldt, Vorlesungen, S. 275: »Einen Irrtum freilich enthält diese Erzählung sicherlich, nämlich den, daß in dieser Zeit Baumgartens Metaphysik erschienen sein sollte; sie war in erster Auflage schon 1739 erschienen; es müßte denn das Erscheinen einer neuen Auflage gemeint sein.« Nach Reicke stammt der Artikel, dem der zitierte Text entnommen ist, von Wasianski. Vgl. aber Starks berechtigte Zweifel (KF I, 1987, S. 222).

28. *Borowski*

ab 1756

Hat Kant außer der Logik, Metaphysik, phys. Geographie, Anthropologie und Physik — noch Collegia gelesen? Und über welche — Materien?

— Compendien?

— Wann hörte er zu lesen auf?

Ich habe selbst bei ihm — theoretische Physik im Jahre 1756 gehört. Er hielt auch anfänglich Disputatorien. Auch Moral hat er gelesen.

Ehe er den »Einzig möglichen Beweis des Daseins Gottes« herausgab, las er eine Kritik der Beweise für die Existenz Gottes — ein halbes Jahr.

Logik anfänglich über Baumeister, dann über Meier, Metaphysik — Baumeister, dann Baumgarten, theoret. Physik — über Eberhard's Naturlehre.

Nachmittags las er nur in den ersten Jahren nach seiner Magisterpromotion; späterhin nur 2 Collegia, zuletzt (ich glaube es sind 8 oder 9 Jahr) hörte er ganz auf.¹

¹ Vgl. Arnoldt, Vorlesungen, S. 177 ff.

29. *Hamann*¹ an Lindner 28.7.1756

Den HE. Ref. Wulf² habe besuchen müssen wo ich den HE, D. Funk & M. Kant fand. [16/Bd. 1, S. 224]

¹ Hamann, Johann Georg (1730–1788), Philosoph und Theologe, der »Magus in Norden«, immatr. 30.3.1746 (als Jurist?), 1752–1756 Hauslehrer in Livland, 1756–1758 Kaufmännische Tätigkeit im Rigaer Handelshaus Berens, 1757 Reise nach London, schwere innere religiöse Krise (vgl. »Biblische Betrachtungen« und »Gedanken über meinen Lebenslauf«), 1759 wieder in Riga, dann Rückkehr nach Königsberg, Sommer 1759 Zusammentreffen Hamanns mit Berens und Kant (»Sokratische Denkwürdigkeiten«), Mitarbeit Hamanns an den »Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen« (1764–1767), Reise u. a. nach Frankfurt, Berlin; 1767 durch Kants Vermittlung Übersetzerstelle bei der Zollverwaltung, 1777 Packhofverwalter, 1787 Reise nach Münster, Tod am 21. Juni 1788 ebd. — Vgl. Nadlers Monographie und Joergensen (1976).

Die ersten Kontakte mit Kant fallen in die frühe MA-Zeit vgl. Arnoldt, Jugend, S. 191 ff., besonders intensiv werden die Beziehungen 1758/59 (vgl. Ak 10, Nr. 11, 14, 15, 17); auch für die folgende Zeit ist Hamanns Briefwechsel eine einmalige Quelle der Kantforschung, insonderheit eine Fundgrube für Kants Gespräche. Zu Hamann — Kant vgl. Rudolf Malter: Kant und Hamann oder Das eine geistige Antlitz Königsbergs, in: Nordost-Archiv (Lüneburg) Heft 73, 1984, 33–50 (dort auch wichtigste Lit. zum Thema, S. 50–52; zu ergänzen aus

der folgenden Zeit: Hamann–Kant–Herder. Acta des vierten Internationalen Hamann-Kolloquiums im Herder-Institut zu Marburg/Lahn 1985, hrsg. von Bernhard Gajek; enthält zu Hamann–Kant Beiträge von Oswald Bayer und Josef Simon); Oswald Bayer: Metakritik in nuce. Hamanns Antwort auf Kants Kritik der reinen Vernunft, in: Neue Zeitschrift für systematische Theologie 30, 1988, S. 305–314.

² Studienfreund Hamanns, Justiziar (vgl. HaBr 1, S. 471).

30. *Hamann* an Lindner 4.8.1756

vor 4.8.1756

Wolson¹ scheint sehr vergnügt zu leben; mit ihm einmal in Schulzen Garten gewesen wo ich den M. Kant HE Schultz² [?] Freytag³ & Prof. Kypke fand.⁴ [16/Bd. 1, S. 224]

¹ Wolson, Johann Christoph (1727–1765, Studienfreund Hamanns (vgl. HaBr 1, S. 477; APB 2, S. 824).

² Nichts ermittelt.

³ Nichts ermittelt.

⁴ Kypke, Georg David (1723–1779), 1746 a. o., 1755 ord. Prof. für orientalische Sprachen in Königsberg. Vgl. APB 1, S. 377; Meusel 7, S. 437.

30a. *Charlotte Amalie von Klingspor* an Kant, Februar 1772¹

2. Hälfte der 50er Jahre

Hochedelgeborner Hochgelahrter HErr!
Insonders Hochzuehrender HErr Professor!
werther Freund!

Eine Lange Abwesenheit läst Bei denen möresten Menschen die Freundschaft erkalten; und was noch übler ist gänzlich verlieren. Dieser Fehler aber kann nicht, Bei einem Philosophen; bei einem Mann! der das Menschliche Geschlecht vorzüglich lieben soll: stad finden. Von dieser Warheit überzeugt: so wie von der angenehmen gewißheit geschmeychelt, das Sie mein Freund sind: so wie Sie es ehe mahls waren schreib ich an Sie. werden Sie den inhalt meines Briefes, auch gerne Lesen, und deßen Erfüllung sich angelegen sein lassen?²

Ach ja! ich zweyfele nicht, in der Philosophie ist alles warheit; und in einem Philosophen lauterer Glaube ... Ist mir Ihre Gütige Anweisung nicht schon nützlich gewesen. Gedenken Sie, es sich noch, werther Freund! das Sie mich vor Langer Zeit, Erinnerungen an einer Freundin v. Kleist³ schickten; da Sie die Gütige Absicht hatten ein Junges Frauenzimmer, durch angenehmen Unterhalt zu bilden. Und Ihre Absicht wo nicht vollkommen: so doch durch die Bemühung erreichten, das zu werden was ich noch Wünsche zu sein. Noch jetzt mit Danck, dencke ich an diesen schönen Inhalt...

[31/Bd. 10, 127f.]

¹ von Klingspor, Charlotte Amalie, geb. von Knobloch (1740–1804), seit 22.7.1764 verh. mit Friedrich von Klingspor. Die Freundschaft mit Kant fällt in die Zeit lange vor ihrer Verhehlung. Vgl. den an sie gerichteten Brief Kants vom 10.8.1763 (Ak 10, S. 43 ff.) Mit der Familie von Knobloch war Kant wahrscheinlich schon Mitte der 50er Jahre bekannt. Im März 1758 empfahl er dem Vater der Genannten, dem General und Erbherrn von Schulkeim Gottfried von Knobloch, seinen Schüler Borowski als Hauslehrer. (Vgl. Ak 13, S. 16; Vorl., KB, S. 14). Vgl. auch Kants Brief vom 6.6.1760 (Ak 10, S. 32), wo er von den »gnädigste Dames des von mir äußerst verehrten Schulkeimschen Hauses« spricht.

² Es geht in dem Brief um die Vermittlung eines Hofmeisters für ihren ältesten Sohn (Ak 10, S. 128).

³ Gemeint: Wieland (nicht Kleists) »Erinnerungen an eine Freundin«. Zürich 1754.

31. *Borowski*

ab 1758

In seinem Disputatorio hatte jemand 1758 die These zum Venti-lieren gegeben: »daß der Umgang überhaupt, auch unter Studierenden besonders mit Grazie verknüpft sein müsse.« Er strich dieses nicht weg; setzte uns aber beim Disputieren mit einer Deutlichkeit und Feinheit, die mir diese Stunde bis jetzt unvergeßlich macht, auseinander, was zu einem Umgang mit Grazie eigentlich gehören könnte; zeigte uns, daß das Wort Höflichkeit eigentlich nur Hofmanieren in Worten und Gebärden bedeute; ermunterte uns zu dem, was man Urbanität nennt, die er der Höflichkeit weit vorzog u.f. Diese Stunde war sehr lehrreich für uns alle und man sah

es ihm an, er gefiel sich selbst in jenen Auseinandersetzungen.
[29, S. 60]

32. *Wielkes*¹

ab 1758

So lange ich lebe, Mein geehrtester Lehrer und bester Freund! wird das Andenken, was ich Ihnen schuldig bin, in meiner Seele nicht erlöschen. Ihnen und Ihrem Unterricht danke ich die Weise meines Lebens und die ganze Faßung meines Gemüths Urtheilen Sie, wie sehr es mich schmeicheln muß, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft versichern lassen! Diese ist mein Stolz. Ich würde der glücklichste Mensch seyn, wenn die Vorsehung mir noch erlauben wolte, Sie zu sehen, Sie zu sprechen. Mein Vorsatz auf vaterländischem Boden die letzte Ruhe zu genießen ist vest: aber wie kan ich das große Buch fragen, welches unsere Schicksaale bestimmt? — Was habe ich Ihnen nicht zu sagen! — was habe ich nicht von Ihnen zu hören! — Leben Sie theurer Mann noch lange! — Ihre Freunde, das ganze menschliche Geschlecht, bedürfen Ihrer. —

[31/Bd. 12, S. 70–71]

¹ Wielkes, Hieronymus Gottfried (1742–?), Hörer Kants, immatr. 10.5.1758, Promotion 1763 in Halle, Prof. beim Kadettenkorps in Berlin, später in Frankfurt a. d. Oder, dann Hofmeister der Prinzen Leo und Michael Wolkonski (Ak 13, S. 53). Vgl. Goldbeck, S. 205f.

33. *Borowski*

ab Dezember 1758

Im Dezember 1758 starb der zeitherige ordentliche Lehrer der Logik und Metaphysik.¹ — *Schultz*, der schon mehrere Male genannt ist, wünschte, daß K. diese Stelle anvertrauet würde. Er hatte freilich seine Dogmatik ganz nach Wolfs philosophischem System gemodelt, aber dies behinderte ihn doch nicht, auf die damals aufkommenden Crusiusschen Behauptungen und auch besonders auf unsern K. aufmerksam zu werden, der, wie Schultz aus seiner

Schrift »Über die ersten Gründe der metaphysischen Erkenntnis« ganz richtig schloß, sich eine neue Bahn eröffnen wollte. Schultz ließ K. zu sich rufen, fragte ihn beim Eintritt ins Zimmer sehr feierlich: »Fürchten Sie auch Gott von Herzen?« — wodurch er dieses Mal wohl besonders nur ein Bekenntnis, daß er ehrlich und in Ansehung des ihm zu tuenden Vorschlages — gegen alle *verschwiegen* sein wolle, abforderte. Hierauf legte er es ihm als Pflicht auf, sich um diese Professur, bei der der Kandidaten mehrere waren, denen Schultz sie nicht wünschte, zu bewerben, und versprach ihm sein tätiges Mitwirken.² Die Stelle ward dem Dr. Buck,³ der auch ein mehrjähriger fleißiger Privatlehrer war, anvertraut. K., der den Schickungen gern ihren Gang ließ; — der so wenig Mäzenaten suchte, daß ihm nicht einmal der Name des damaligen Oberkurators der preußischen Universitäten bekannt war; — der nach Berlin hin weder korrespondierte, noch seine Schriften seinen etwannigen Gönnern dedizierte, kurz, der jeden Schleichweg seiner unwürdig fand, auf dem er einen andern hätte verdrängen können, blieb ganz ruhig in seiner Lage und wirkte durch Vorlesungen und Schriften weiter fort.

[29, S. 19–19]

¹ Gemeint ist: Kypke, Johann David (1692–1758), seit 1725 a. o., seit 1727 ord. Prof. d. Logik und Metaphysik und seit 1732 zusätzlich Prof. d. Theologie. Vgl. Arnoldt (1746) II, S. 190, 192 f., 426; Meusel 7, S. 438; APB 1, S. 377.

² Zu Kants Bewerbung um die Kypkesche Professur vgl. Ak 10, Nr. n 7–9 und Ak 13, S. 4f.

³ Buck, Johann Friedrich (1722–1786). Vgl. APB 1, S. 90; Goldbeck, S. 84 ff.; Metzger (1804), S. 43. Außer Kant und Buck hatten sich lt. Ak 13, S. 4 noch Flottwell, Hahn, Thiesen und Watson beworben. Buck wird 1758 a. o. Prof. d. Mathematik, 1759 Prof. d. Logik und Metaphysik, 1770 (nach Langhansens Tod) erhält er auf Vorschlag des Kanzlers von Korff die Langhansensche Mathematikprofessur, Kant die Professur für Logik und Metaphysik. Vgl. zu dem Stellentausch Ak 13, S. 43 f. und v. Selle (1956), S. 171.

34. Wannowski¹

ab 1759

Er hat viele russische Officiere in der Mathematik — während des siebenjährigen Krieges privatim unterrichtet.²

Auf Fortification und überhaupt Architectura militaris und Pyrotechnie war er sehr aufmerksam. Er hat mir ein paar mal zu erklären versucht, was der globe oder wohl die Globes de Compression wären, aber leider in diesem Fach und Fall einen ungelehrigen Schüler an mir gefunden.

Außer den benannten Collegien hat Kant noch öfters die Moralphilosophie, auch natürliche oder Vernunfttheologie gelesen. Ob er als Magister über mathematische Wissenschaften *öffentliche* Vorlesungen gehalten, ist mir unbekannt, und eben so wenig, ob er so gleich oder nach einiger Zeit seine Professur mit dem seeligen *Buck* tauschte.

In *Ansehung der Materien und Compendien*. Er las mehrentheils über die Baumgartschen Compendia, dann auch über Meyersche — ob er etwa anfänglich Knutzen's Logik mag zum Grunde gelegt haben, ist mir unbekannt. — Ueberhaupt ging er — wie bekannt — stets seinen eigenen Gedankengang, und die zum Grunde gelegten Compendia brauchte er nur so pro forma und nicht als Canon.

[46, S. 40–41]

¹ Wannowski, Stephan (1749–1812), Theologe, seit 1772 Prediger am Kgl. Waisenhaus, seit 1775 Prediger an der polnischen reformierten Kirche, 1779 zugleich Rektor der reformierten lateinischen Schule. Vgl. APB 2, S. 775 f.; Hans von Müller: Die Königsberger Burgschule und ihr Rektor Wannowski, in: AM 44, 1907, S. 599–605.

² Zur Unterrichtung russischer Offiziere durch Kant vgl. Arnoldt, Vorlesungen, S. 191 ff. und Stavenhagen, S. 17 ff. — Generell zur russischen Okkupation vgl. G. von Frantzius: Die Okkupation Ostpreußens durch die Russen im Siebenjährigen Kriege. Diss. Berlin 1916; Xaver von Hasenkamp: Ostpreußen unter dem Doppelaar. Königsberg 1966; Gause II, S. 152 ff. — Augenzeugenberichte enthalten die folgenden Veröffentlichungen: Friedrich Wilhelm Schubert: Die Okkupation Königsbergs durch die Russen, in: NPPB 3. Folge 1, 1858; 2, 1859; Anna von Arseniew: Königsberger Bilder aus der Zeit der russischen Okkupation, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Ost- und Westpreußen 12, 1937; H. Weiss: Das Königsberg Kants in den Augen eines jungen Teilnehmers am Siebenjährigen Krieg, in: JK 17, 1967, S. 49–62.

35. *Hamann* an seinen Bruder, 12.7.1759

vor 12.7.1759

Ich bin am Anfange dieser Woche in Gesellschaft des Herrn B.¹ und Mag. Kant in der Windmühle gewesen, wo wir zusammen ein bürgerlich Abendbrodt im dortigen Krüge gehalten; seitdem uns nicht wieder gesehen. Unter uns — unser Umgang hat noch nicht die vorige Vertraulichkeit, und wir legen uns beyde dadurch den größten Zwang an, daß wir allen Schein deßelben vermeiden wollen. Die Entwicklung dieses Spieles sey Gott empfohlen, deßer Regierung ich mich überlasse und von ihm Weisheit und Gedult dazu bitte und hoffe.

[16/Bd. 1, S. 362]

¹ Gemeint: Berens, Johann Christoph (1729–1792). Kaufmann in Riga, mit Kant und Hamann befreundet, immatr. 10.8.1748, studierte 1748–51 Jurisprudenz in Königsberg, 1751–53 in Göttingen, lebte seit 1754 wieder in Riga, dort 1771–1786 Ratsherr, dann Rückzug ins Privatleben. Zu seinem Verhältnis zu Kant vgl. (außer dem Kantischen Briefwechsel) Berens' Schrift »Bonhomien. Geschrieben bei der Eröffnung der neuerbauten Rigischen Stadtbibliothek. Erstes Profil.« Mitau 1792, S. 79 ff. (zu dem Buch vgl. Ak 11, S. 387). Zu Berens: DBL, S. 46; ADB 2, S. 259–60; NDB 2, S. 71; RN 1, S. 108 ff.; Julius Eckardt: Livland im achtzehnten Jahrhundert, Umrisse zu einer livländischen Geschichte, Leipzig 1876, S. 496 ff. Nadler, S. 38, 47 ff., 93 ff.

36. *Hamann* an Lindner 18.8.1759

vor 18.8.1759

Er besuchte mich sehr lange — ich weiß die Zeit nicht, daß ich ihn gesehen — mit dem HE Mag. Kant, durch den er meine Bekehrung wie durch Sie versuchen wollte.¹ Es war eben Feyertag für mich, an dem ich meine Maske nicht brauchen wollte; und die Wahrheit zu sagen; (es war ein Glück für mich) ich hatte auch nichts weniger nöthig, denn die seinige war so zerlumpt, daß der weiße Engel beynahe von dem durchschlagenden schwarzen (Engel) Schatten eclipsirt wurde. Ich versprach mich bey seinem neuen Freunde in der Zeit von 2 Tagen zu einem Colloquio einzustellen. An statt selbst zu kommen, rief meine Muse den Kobold des Sokrates aus dem Monde herab und schickte ihn in meinem Namen mit einer Granate, die aus lauter kleinen Schwärmern bestund.² Weil ich

seinen kleinen Magister so sehr liebe und hochschätze, als Ihr Freund; so macht ich ihm dies Schrecken, um zu verhindern, daß er sich nicht weiter einlassen sollte. Sie sagen ganz recht: Mund gegen Mund, denn ist freylich die dritte Person nicht nöthig. Und dies gab ich auch dem kleinen Socrates und großen Alcibiades so gut zu verstehen als ich konnte. Alle meine Syrenenkünste sind umsonst; mein Ulysses hört nicht, die Ohren voll Wachs und am Mastbaum angebunden. Ich will alle Ihren guten Exempel folgen und weiter nichts stimmen. [16/Bd. 1, S. 398–399]

¹ Vgl. hierzu Nadler, S. 93 ff.

² Anspielung auf Hamanns Brief an Kant vom 27. Juli 1759 (Ak 10, S. 7–16) vgl. hierzu Hamanns »Sokratische Denkwürdigkeiten« (SW 2, S. 57 ff.; vgl. Blanke (1959) und die gut kommentierte Ausgabe von Sven-Aage Jørgensen. Stuttgart 1968, ²1979); weiter: Nadler, S. 95 ff.; Jørgensen (1976) S. 38 ff.

37. *Kant* an Lindner¹, 28.10.1759

Ich bin recht sehr erfreut von jedermann zu erfahren daß Ew: Hochedelgeb. gewußt haben ihre Verdienste auf einem Schauplatze wo man vermögend ist sie zu schätzen u. zu belohnen zu zeigen und daß es Ihnen gelungen ist sich über die elende Buhlereyen um den Beyfall und die abgeschmackte Einschmeichelungskünste hinweg zu sehen welche hier großthuerische kleine Meister die höchstens nur schaden können denen auferlegen welche gerne ihre Belohnung verdienen und nicht erschleichen möchten. Ich meines theils sitze täglich vor dem Ambos meines Lehrpults und führe den schweren Hammer sich selbst ähnlicher Vorlesungen in einerley tacte fort. Bisweilen reizt mich irgendwo eine Neigung edlerer Art mich über diese enge Sphäre etwas auszudehnen allein der Mangel mit ungestümmer Stimme so gleich gegenwärtig mich anzufallen und immer warhaftig in seinen Drohungen treibt mich ohne Verzug zur schweren Arbeit zurück — — intentat angues atque intonat ore.²

Gleichwohl vor den Ort wo ich mich befinde und die kleine Ausichten des Überflusses die ich mir erlaube befriedige ich mich end-

lich mit dem Beyfalle womit man mich begünstigt und mit den Vortheilen die ich daraus ziehe, und träume mein Leben durch.³

[31/Bd. 10, S. 18–19]

¹ Lindner, Johann Gotthelf (1729–1776), Freund Hamanns und Kants, im-matr. 26.9.1744, seit 1748 Lehrer am Collegium Fridericianum (vgl. Zippel, S. 134), 1750 Magister legens, 1755 Rektor und Inspektor der Domschule in Riga, 1765 Professor der Poesie in Königsberg, 1775 Kirchen- und Schulrat. Vgl. APB 1, S. 401; Meusel 8, S. 277 ff.; ADB 18, S. 704; RN 3, S. 8 ff.; Joseph Kohnen: J. G. Lindner. Pädagoge, Literat und Freimaurer in Königsberg und Riga, in: NOA 17, 1984, S. 34–48; Nadler, S. 38 ff.

² Vergil: Aeneis VI (Verbindung aus den Versen 572 und 607. Sch ³1986, S. 815: »Er hält mir Schlangen entgegen und donnert mich mit seiner Stimme an.«).

³ Dieser Auszug aus dem Brief Kants an Lindner wurde deswegen in die Gesprächs-Sammlung aufgenommen, weil er wohl der einzige Text ist, in dem sich Kant *stimmungsmäßig* über sein Leben und speziell über seine Vorlesungs-tätigkeit äußert.

38. *Hamann* an seinen Bruder 30.10.1759

29.10.1759

Mein Freund ist Sonntags abgereiset, und schickte gestern den Mag. Kant uns nochmals grüßen zu laßen. Ich preise Gott für alle Gnade, die Er mir erwiesen. Herr B.¹ hat mir alle (mit) die *Achtsamkeit*, *Redlichkeit* und *Zärtlichkeit* erwiesen, die gute Freunde sich schuldig sind, wenn sie sich gleich genöthigt sehen nach verschiedenen Entwürfen zu leben. Ich kann ihm nichts darinn zur Last legen, muß aber die Ehre davon auch dem Geber aller guten Gaben, worunter auch das tägliche Brodt der Freundschaft gehört, allein zuschreiben.

[16/Bd. 1, S. 436]

¹ Gemeint: Berens.

39. *Hamann* an Lindner, 7.11.1759

HE. M. Kant wird erst heute Ihren Brief¹ erhalten, ich werde zu ihm gehen. Wir stehen so untereinander, daß ich bald (in) eine sehr

nahe, oder sehr entfernte Verbindung mit ihm zu haben voraussehe. Er kennt keinen Schultz unter seinen Zuhörern.

[16/Bd. 1, S. 440]

¹ Kant hat den Brief Lindners (vom 28.10.1759, Ak 10, S. 16f.) bereits am 28.10.1759 beantwortet. Ein Antwortschreiben Lindners auf diesen Brief wiederum (falls ein solches gemeint ist) ist der Ak-Ausgabe nicht bekannt.

40. Hamann an Kant

November 1759?

Die Gönner Ihrer Verdienste würden vor Mitleiden die Achseln zucken, wenn Sie wüßten, daß Sie mit einer *Kinderphysick*¹ schwanger giengen. Dieser Einfall würde manchem so kindisch vorkommen, daß er über die Unwissenheit Ihrer eigenen Kräfte, und den schlechten Gebrauch derselben spötteln oder wohl gar auffahren würde. Da ich nicht weiß, daß Sie Satyren über Ihre Lehrbücher lesen; so glaube ich auch nicht, daß Sie unter den Kindern Ihrer Naturlehre Leute von guter Gesellschaft verstehen.

Ich nehme also an, H.H. daß Sie in Ernst mit mir geredet², und diese Voraussetzung hat mich zu einem Gewebe von Betrachtungen verleitet, die mir nicht möglich ist auf einmal auseinander zu setzen. Sie werden das, was ich vor der Hand schreiben kann, wenigstens mit so viel Aufmerksamkeit ansehen, als wir neulich bemerkten, daß die Spiele der Kinder von vernünftigen Personen verdienen, und erhalten haben. Wenn nichts so *ungereimt* ist, das nicht ein Philosoph gelehrt, so muß einem Philosophen nichts so *ungereimt* vorkommen, das er nicht prüfen und untersuchen sollte, ehe er sich *unterstünde* es zu verwerfen. Der Eckel ist ein Merkmal eines verdorbenen Magens oder verwöhnter Einbildungskraft.

Sie wollen mein Herr M. Wunder thun. Ein gutes, nützlich und schönes Werk, das nicht ist, soll durch Ihre Feder entstehen. Wäre es da, oder wüßten Sie, daß es existirte, so würden Sie an diese Arbeit kaum denken. »Der Titel oder Name einer Kinderphysik ist da, sagen Sie, aber das Buch selbst fehlt.« Sie haben gewisse Gründe zu vermuthen, daß Ihnen etwas glücken wird, was so vielen nicht gelingen wollen. Sonst würden Sie das Herz nicht haben einen Weg